

Adventskalender 2011

Von Eis_in_Flammen

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Türchen 1 - Taxiunternehmen Flügel | 2 |
| Türchen 2 - Liebe und andere Krankheiten | 4 |
| Türchen 3 - Verlockender Duft | 6 |
| Türchen 4 - Auf der Parkbank | 8 |
| Türchen 5 - Schneewalzer | 9 |
| Türchen 6 - Der Weihnachtself | 11 |
| Türchen 7 - Nicki Graus | 13 |
| Türchen 8 - Wintermärchen | 15 |
| Türchen 9 - Roter Schnee | 17 |
| Türchen 10 - Katzenjammer | 19 |
| Türchen 11 - Wer nicht wagt | 21 |
| Türchen 12 - Der Schal | 22 |
| Türchen 13 - Wahre Schönheit | 24 |
| Türchen 14 - Seltsamer Gast | 25 |
| Türchen 15 - Feenstaub | 27 |
| Türchen 16 - Heiße Waffeln | 29 |
| Türchen 17 - Dämonische Weihnachten | 31 |
| Türchen 18 - Nützliche Fähigkeiten | 33 |
| Türchen 19 - Der Fremde | 35 |
| Türchen 20 - Kostbare Puppen | 37 |
| Türchen 21 - Des Winters Herz | 39 |
| Türchen 22 - Last Christmas | 41 |
| Türchen 23 - Weihnachts WG | 43 |
| Türchen 24 - Das Hot'n'Cold-Konzert | 45 |

Türchen 1 - Taxiunternehmen Flügel

Stress, Stress und noch mal Stress. Den ganzen Tag nichts anderes. Maries Laune war schon seit den Morgenstunden im Keller. Erst kam sie dank des dichten Verkehrs zu spät, entdeckte dann mit Entsetzen, dass die faule Kollegin ihr einen riesigen Stapel unbearbeiteter Akten hinterlassen hatte, nur um gleich im Anschluss daran einen Rüffler vom Chef wegen eben diesem Berg liegen gebliebener Arbeit einzustecken. Die Welt war heute wieder mal so ungerecht.

Nachdem Marie es am frühen Abend endlich geschafft hatte, sich loszureißen, hetzte sie mit schlechter Laune durch die belebten Straßen der Innenstadt in Richtung der nächsten U-Bahn. Es war bitterkalt und regnete aus Strömen. Nicht viel hätte gefehlt und die dicken Tropfen hätten sich im Flug zu Schnee verwandelt. Marie zog ihren Schal tief ins Gesicht. Mürrisch murmelte sie in den dicken Wollstoff.

»Ah, ich will endlich nach Hause. Dieser ganze Tag ist eine Katastrophe. Vielleicht hätte ich heute Morgen gleich im Bett bleiben sollen.«

An einer roten Ampel trat sie ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. Die Sohlen ihrer matten braunen Lederstiefel knirschten über nasse Kiesel und ihr Atem kondensierte in einer kleinen Wolke vor ihrem Gesicht. Ihr Blick schweifte gerade über die weihnachtlich geschmückten Geschäfte auf der anderen Straßenseite, als ein mächtiger, eiskalter Schwall Wasser Marie innerhalb eines Augenzwinkerns in eine getaufte Maus verwandelte.

»Sie rücksichtsloser, verdammter Rowdy! Verdammt noch mal!« Ihre Stimme war eher ein hohes Quieken, als sie dem Fahrer eines blauen Kombis hinterher brüllte, der soeben mit hohem Tempo durch eine tiefe Pfütze gerauscht war und Maries Unglückstag die Krone aufgesetzt hatte.

Zitternd vor Wut und Kälte blieb die junge Frau am Straßenrand stehen. Heiße Tränen liefen ihr übers Gesicht und tarnten sich unter den Regentropfen, die auf ihre Wangen fielen.

»Darf ich Ihnen behilflich sein? Sie sehen aus, als bräuchten Sie dringend eine Mitfahrgelegenheit.« Die freundliche tiefe Stimme kam von einem Taxifahrer, der eben vor ihr angehalten hatte.

»Sie sind völlig durchnässt«, stellte er nüchtern fest. »Kommen Sie. Steigen Sie ein, bevor Sie sich noch den Tod holen.«

Marie blickte ihn mit einer Mischung aus Verlegenheit und Misstrauen an. Auf der Karosserie war eine Werbefolie angebracht. Dort stand *Taxiunternehmen Flügel* und eine Telefonnummer.

»Es tut mir Leid, aber ich habe nicht genügend Geld dabei.«

Der Mann mittleren Alters lächelte Sie nur weiterhin an. »Das ist kein Problem. Aber machen Sie schnell, ich kann hier nicht lange stehen bleiben.« Mit einem Blick deutete er auf die Schlange, die sich bereits hinter dem stehenden Taxi gebildet hatte. Was soll's, ging es Marie durch den Kopf. Ich will nur noch nach Hause. Sie schwang sich auf die Rückbank des Fahrzeugs und nannte ihre Adresse.

Ein paar Minuten später hielt das Taxi vor ihrer Wohnung. »Können Sie kurz hier warten, dann hole ich etwas Bargeld aus meiner Wohnung. Es wäre mir unangenehm...«

»Lassen Sie es gut sein, junge Frau. Es war mir ein Vergnügen, Ihnen zu helfen. Passen Sie auf sich auf und nehmen Sie nicht alles so schwer.« Wieder dieses warme, einnehmende Lächeln, das einem das Gefühl gab, wirklich alles würde gut werden.

»Sie sind heute mein rettender Engel gewesen! Vielen herzlichen Dank! Sie haben mir wirklich aus der Patsche geholfen!« Beinahe hätte Marie schon wieder angefangen zu weinen.

»Gern geschehen. Und vergessen Sie ihre Handtasche nicht!« Er hielt ihr die rote Umhängetasche über den Beifahrersitz. »Machen Sie's gut! Vielleicht begegnen wir uns ja einmal wieder!« Er winkte und bückte sich dann, um im Handschuhfach zu kramen.

Marie ging zwar pitschnass, dennoch leicht beschwingt zur Haustür. Wenigstens ein gutes Ende hatte dieser miese Tag gehabt. Als sie nach ihrem Schlüssel wühlte, fiel ihr plötzlich etwas Weiches in die Hände. Sie zog es heraus und betrachtete erstaunt eine lange weiße Feder mit goldener Spitze. Reflexartig drehte sie sich nach dem Taxi um. Doch die Einfahrt war leer.

Türchen 2 - Liebe und andere Krankheiten

„Wie ist denn deine neue Mitbewohnerin so?“

„Ein Volltreffer, Paps. Wir teilen uns nicht nur die Wohnung, sondern auch das Bett.“

„Oh.“ Herbert schluckte. „Darling... Wenn du Geld brauchst, wieso sagst du nichts? Ich kauf dir ein Bett...“

„Paps, lass gut sein.“ Sie legte auf. Den Dickschädel hatte sie von ihrer Mutter, von der er sich vor langer Zeit hat scheiden lassen.

„Clemens, wenn deine Tochter dir sagen würde, dass sie das Bett mit einer Frau teilt – was würdest du tun?“, fragte er am nächsten Tag mit gesenkter Stimme in der Apotheke seinen alten Schulfreund.

„Tja...Ich würde als erstes brav die Erkältungsarznei einnehmen, die mir der Arzt verschrieben hat.“

Damit legte er ihm die Packung auf den Tisch. „Und ich kann dir garantieren, dass es auf der ganzen Welt keine Medizin gibt, die das heilen kann, Herbert, denn...es ist Liebe!“

Ganz bewusst wich er seinem Blick aus und suchte in seiner Brieftasche passend den Betrag für die Medizin zusammen. In Zwanzig-Cent-Münzen, damit Clemens einige Zeit mit dem Zählen beschäftigt war.

„Und ein kleines Vitaminpräparat könnte dir auch nicht schaden, Herbert.“ Damit verschwand er durch die Tür und kam nach wenigen Sekunden wieder zurück und drückte ihm eine weitere Schachtel in die Hand.

„Geht auf's Haus. Sozusagen, verführ...äh, verfrühtes Weihnachtsgeschenk.“

Hustend verabschiedete sich Herbert und trat in die Eiseskälte hinaus.

Zuhause bemerkte er, dass das so genannte „Vitaminpräparat“ eine Attrappe war: In der braunen Flasche steckte ein Korken, den er herauszog. Ein zusammengerollter Zettel kam zum Vorschein. Mit wachsender Spannung strich er ihn glatt und entzifferte die saubere Handschrift, die sich seit ihrer Schulzeit nicht verändert hatte.

Wenn du das, was vor genau 25 Jahren passiert ist, am liebsten rückgängig machen würdest, dann wirf den Zettel einfach weg und denk nicht mehr dran.

Seine Neugier zwang ihn dazu, den Brief auf den Kopf zu drehen um weiterzulesen:

Wenn du es aber, genau wie ich, nicht bereust, sondern gerne wiederholen würdest – du weißt ja, wie du mich erreichen kannst.

Bedenke, wir bleiben nicht bis in alle Ewigkeit so knackig – genauso hast du dich damals ausgedrückt, in der Nacht, die wir seitdem totgeschwiegen haben.

Clemens

Unwillkürlich musste Herbert grinsen. Er war sprachlos. Niemals hätte er für möglich gehalten, dass es Clemens so viel bedeutet hatte. Und wenn er ganz ehrlich zu sich selbst war, dann hatte er es auch genossen.

Er schnappte sich den Telefonhörer und registrierte dabei, dass er Herzklopfen hatte wie ein Teenie. Wie albern.

„Wie geht es dir?“

„Dank deinem Vitaminpräparat viel besser. Hast du nächsten Samstag Zeit?“

„Natürlich habe ich Zeit für dich“, schmunzelte es aus der Leitung und er atmete auf - es war die Antwort die er hören wollte.

„Aber eine Bitte hätte ich noch...“

„So?“

„Machst uns eine Tasse von deinem berühmt-berüchtigten Weihnachtspunsch?“

Türchen 3 - Verlockender Duft

Tee ist mein Lebenselixier, meine Inspiration und meine Muse. Ich heiße Lilly Cloverleaf, bin Britin und residiere gerade in einer kleinen Gasse in London, für die sich noch nicht mal jemand die Mühe eines Namens gemacht hat. Dennoch platzt mein kleiner Teeladen oft fast aus allen Nähten. Vor allem in der Weihnachtszeit kann ich mich vor Kunden kaum retten. Was mein Geheimnis ist? Die Leute munkeln, dass meine Teemischungen sie verzaubern. Ich sage, dass ist Unsinn. Tee ist Tee, wenn auch von Meisterhand aus frischen Zutaten kombiniert. Der ganze Zauberkrampf ist natürlich im Gebäck. Womit wir bei meinem zweiten Steckenpferd der Alchemie wären und dem Tag, an dem die Menschen in London gezwungen waren mich kennen zu lernen.

Es war an einem jener Dezembertage, die mich fast zum Verzweifeln brachten, da niemand meinen Tee kaufen wollte. Das lag weniger an meiner Verkaufsstrategie, als viel mehr daran, dass niemand meinen Laden fand. Wer geht auch gern freiwillig in eine namenlose dunkle Gasse?

Jedenfalls beschloss ich an diesem schicksalhaften Tag, mein altes Buch der angewandten Alchemie für meine Zwecke zu verwenden. Mir schwebten Kekse mit so verführerischem Aroma vor, das die Leute ihrer Nase nach direkt zu meinem Laden laufen würden, selbst wenn ihnen ein Troll den Weg versperren sollte.

Also stieg ich die groben, steinernen Stufen in meinen feuchten, alten Keller hinunter. Ich fachte das Feuer an und hievte den riesigen alchemistischen Kessel darüber. Bald schon blubberte die Grundsubstanz wie ein kochender Lavasee vor sich hin. Schlug riesige Blasen, die wie Sirup, träge wieder in sich zusammenfielen. Erst als die Masse ein giftiges Grün erreichte konnte ich beginnen die Zutaten für mein Werk hinzuzufügen.

Acht Vanilleschoten für die Wärme im Herzen, zwei ausgepresste Zitronen für die gute Laune – aber Vorsicht, nicht einen Tropfen mehr, sonst wird aus dem Lächeln ein gequältes Grinsen. Vier Stangen Zimt für das Gefühl von Geborgenheit, dazu noch der Staub einer gläsernen Christbaumkugel, ein Tannenzweig und natürlich eine Taubenfeder für den Frieden. Das Gebräu verfärbte sich in ein kräftiges Weinrot.

Danach zog ich meine eineinhalb Meter lange Schöpfkelle hervor und begann zu rühren. Zweimal rechts herum, einmal links, dann noch dreimal in der Mitte auf den Kesselboden klopfen und einmal in die Hände klatschen.

Doch genau in diesem Augenblick passierte es. Wie ein Schuss knallte es im Feuer unter dem Kessel und ein brennender Span schoss im Zickzack durch den Raum. Er veranstaltete ein Höllenspektakel, als er auf die großen Pfannen traf, die an der Wand hingen, pfiff zweimal dicht an meinem Kopf vorbei, nur um kurz darauf den Stützbalken an der Decke zu treffen und zielsicher in mein alchemistisches Gebräu zu plumpsen. Kurz darauf veränderte sich die Farbe der blubbernden Masse von weinrot zu gallengelb und dann zu schwarz mit glühenden roten Punkten. Voller Panik ergriff ich die Flucht, die Fehlreaktion wäre nicht mehr aufzuhalten gewesen. Ich schaffte gerade noch die schwere Kellertür hinter mir zu schließen und vier Stufen der Kellertreppe hinauf zu springen, als ein dumpfer Knall die Wände zum Erzittern brachte. Fast im selben Moment erinnerte ich mich an das offene Kellerfenster, das zum Hof führte. Hoffentlich würden die Dämpfe der alchemistischen Katastrophe

niemanden verletzen.

Doch meine Befürchtungen wurden nicht bestätigt – im Gegenteil. Kaum blickte ich, etwas verschämt und ängstlich, aus meinem Schaufenster hinaus, da sah ich die ersten Männer und Frauen glücklich auf meinen Laden zuschweben. Sie wedelten mit ihren Händen Luft an ihre Nasen und seufzten voller Genuss ob des himmlischen Geruchs, der die Umgebung erfüllte. Bald schon war mein Laden voll von Kunden, die meinen Tee und vor allem auch das Gebäck begehrten, das ich seit jeher zu meinen Mischungen anbot. Und so kam es, dass Clover's Teacup sich zu einem florierendem Geschäft entwickelte und ich, Lilly, die Alchemistin so manchen Einfluss auf der Geschick der Menschen nehme.

Türchen 4 - Auf der Parkbank

Ein alter, etwas verwirrt wirkender Mann humpelte kraftlos mithilfe seines Stockes durch den schneebedeckten Park. An einem Dezembertag, an dem es sogar zu kalt für Schnee war und die übrige Menschheit gut daran tat, in ihren Stuben zu bleiben und heißen Tee zu genießen.

Das Gehen bereitete ihm sichtlich Schmerzen, und so setzte er sich ächzend auf die nächstgelegene Bank.

Dort saß bereits eine andere Person. Ein junger Mann, höchstens Anfang Dreißig, ganz in Gedanken und seinem blauen Wollschal versunken.

Der Alte ignorierte den kalten Wind, der sein wirres weißes Haar zerzauste und unter seine Jacke kroch, die ziemlich abgewetzt aussah.

Beide starrten sie unerbittlich auf den zugefrorenen See, der Alte ruhig und mit tiefen, röchelnden Atemzügen, der Jüngere scharrte dabei mit den Lackschuhen im Schnee.

Das Husten des Alten schreckte den anderen auf.

„Es ist besser, geliebt und verloren zu haben, als nie geliebt zu haben“, sprach er mit kratziger Stimme. „Vor fünfzig Jahren hab ich meiner Frau hier auf dieser Bank den Heiratsantrag gemacht, und jetzt ist sie noch keine Woche tot.“

Und der andere sah ihn an, rückte sein modernes Brillengestell zurecht und betrachtete die knorrigen Arbeiterhände mit den Altersflecken, die scheinbar mit seinem Stock verwachsen waren; sah das unrasierte Gesicht voller Falten, die tränenden Augen hinter der Brille; ein Gesicht, das trotz der Kälte eine eigenartige Zufriedenheit auszustrahlen schien.

„Das tut mir leid“, murmelte er vor sich hin und schielte auf das verräterische Kästchen in seinen Händen. In diesem Moment fühlte er sich richtig erbärmlich.

„Sind Sie auch schon verheiratet, mein Sohn?“

„Meine Freundin hat heute mit mir Schluss gemacht, und meinen Heiratsantrag abgelehnt. Weil ich meiner Arbeit verheiratet bin, hat sie sich ausgedrückt.“

Der alte Mann wollte etwas erwidern, doch das Wort erstickte in einem erneuten Hustenanfall.

„Kommen Sie“, sagte der Jünger energisch und schnappte seinen Aktenkoffer, „ich lade Sie auf einen Glühwein ein, oder einen Tee... So kurz vor Weihnachten ist es vielleicht besser, wenn wir wenigstens zu zweit einsam sind.“

Er reichte dem anderen Mann, auf dessen Gesicht sich ein Lächeln bemerkbar machte, seinen freien Arm und half ihm aufzustehen. Und das ungleiche Paar verließ die Bank im Park, um sich wo niederzulassen, wo sie es etwas gemütlicher hatten und der Ältere dem Jüngeren einen Plan vorschlug, um seine Liebste zurückzuerobern.

Türchen 5 - Schneewalzer

»Hey Peter, bring mir doch auch noch nen Glühwein mit!« Sein bester Kumpel Rolf winkte ihm zu. »Klar! Wenn du ihn bezahlen kannst!«, rief Peter, ein Blondschoopf mit Brille, lachend zurück. Während er in der Schlange stand beobachtete er seine Freunde, die ein großes Fass umringt hatten, das mit Tannenzweigen geschmückt, als provisorischer Tisch diente. Die Gesichter rot von der Kälte und vom Alkohol lachten und scherzten sie herum. Unwillkürlich verzogen sich auch Peters Mundwinkel zu einem Grinsen. Was für ein chaotischer Haufen sie doch waren. Sie trafen sich öfter in ihrer Männerrunde und genossen die frauenfreie Zeit. Wobei er eigentlich immer frauenfrei war. Nicht, dass er hässlich gewesen wäre oder sonst irgendwie seltsam. Peter erklärte sich diese Tatsache eher mit seiner großen Schüchternheit. Seit fünf Jahren hatte er nun keine Beziehung mehr gehabt. Mit einunddreißig Jahren kann man da schon durchaus Torschlusspanik bekommen – fand zumindest er.

Einige Zeit später kehrte er, mit zwei Tassen voll dampfendem Glühwein, zu seinen Freunden an das Fass zurück. »Jetzt ist es schon Dezember und es hat immer noch nicht geschneit« Sein Blick wanderte nach oben. »Und es sieht auch heute nicht danach aus. Was ist das nur für ein Christkindlmark, wenn es nicht mal winterlich aussieht?«

Rolf lachte und zupfte an seinem Schal, während er sein Gesicht ebenfalls nach oben wandte. »Wahrscheinlich hat Frau Holle verschlafen oder ein unfähiges Lehrmädchen« »Wer weiß« Peter trank einen großen Schluck Glühwein und genoss die Hitze, die seine Kehle erwärmte und in seinen Bauch strömte.

Der Nachmittag wich dem Abend und die Runde wurde immer lustiger und beschwipster. Die Menschen rückten näher zusammen und bald unterhielt man sich auch mit vormals Fremden wie mit Freunden. Aus der Ferne drang Musik an Peters Ohren. Ein Marsch von verkleideten Menschen versammelte sich am Platz vor dem Rathaus und begann zu tanzen. Frauen in Glitzernden Kostümen und Männer mit Masken, die wie Eis glänzten. Die Freunde traten näher heran, um besser zu sehen. Die Musik war so betörend, dass Peter schon bald anfang mit dem Fuß den Takt mitzutrommeln. Als er sich umsah entdeckte er, dass es nicht nur ihm so erging es so, auch die anderen Besucher des Marktes. Irgendwann schien jeder zu singen und zu tanzen, in dem Takt eines Liedes das vertraut und doch nicht bekannt war. Plötzlich teilte sich vor ihm die Menschenmasse und eine große bleiche Frau mit fast weißem Haar schritt auf ihn zu. Ihr Kleid funkelte wie Schnee in der Sonne, doch der Stoff war so fließend wie Nebel. In ihren Augen leuchteten die Farben des Eises von grün zu blau und ihre vollen Lippen hatten den Glanz von einem zugefrorenen See und die Tönung von Kirschorbet. Mit einem Lächeln, aber ohne ein Wort ergriff sie seine Hände und legte eine auf ihre Schulter, die andere an ihre Taille. Wie auf einen stummen Befehl führte Peter sie zum dreiviertel Takt eines Walzers, der eine fröhliche doch auch sanfte Melodie hatte. Seine Füße fühlten sich leicht an, als Trüge er Schuhe mit Flügeln, wie Hermes der Götterbote. Er konnte die Augen nicht von der Schönen unbekanntem Frau lassen. Ihre blasse Haut, so rein und weiß wie chinesisches Porzellan und die großen Augen, die Wärme und Kälte gleichermaßen ausstrahlten. Sie drehten sich im Tanz wie im Traum bis der letzte Ton erklang. Dann standen sie sich einen Moment schweigend gegenüber, während die Zeit stillzustehen schien. Bis

sie seinen Kopf sanft in die Hände nahm, in kühle, sehr kühle Hände. Glänzende Lippen näherten sich den seinen und als Haut auf Haut traf, fühlte es sich an als würde ein eisiger Schwall Wasser in vom Kopf herab gefrieren. Doch es war ihm egal, was war schon sterben...

»Hey Peter, du Glühweinleiche! Es wär besser du schläfst in deinem Bett, nicht hier im Schnee!« Die Stimme seines besten Freundes riss ihn aus der Trance. »Sag mal was ist denn mit dir los? Es fängt zu schneien an und du starrst solange in den Himmel bis du rückwärts umfällst. Mann hast du uns einen Schreck eingejagt!«

Peter rappelte sich auf und schaute sich um. Tatsächlich, es schneite dicke Flocken, die alles mit einer weißen Hülle versahen. »Es geht schon wieder danke. Aber ich glaube das war mein letzter Glühwein für heute«

Türchen 6 - Der Weihnachtself

Es war der Abend des fünften Dezembers und Julio saß mit angewinkelten Beinen auf der Couch, ganz vertieft ins Puzzeln.

Heute hatte er sich ein neues 1000-teiliges vorgenommen, auf dem schwimmende Eisschollen mit Spiegelbild auf klaren blauen Wasser trieben, im Hintergrund ein Antarktis-Gletscher.

Innerlich fühlte er eine Balance und Zufriedenheit, wie sie sonst nie vorhanden war. Sein Puls und Blutdruck standen im Einklang; er atmete den Duft der Pfefferminz-Zimtkerze, genoss das prasselnde Kaminfeuer und lauschte der neuen CD der Jazz-Pianistin Milloni.

Er fühlte sich so wohl wie seit langem nicht mehr. Er wusste nicht einmal mehr, wann er das letzte Mal geraucht hatte, und außerdem war ihm die Uhr heute sowieso mehr als egal.

Plötzlich vernahm er ein merkwürdiges Poltern im Haus, das ihn kurz innehalten ließ. Womöglich die Nachbarn im obersten Stock?

Kurz darauf sah es so aus, als explodierte der Kamin: Ein Knall, und Staubpartikelchen wurden herausgeschleudert. Rauchschwaden vernebelten ihm die Sicht und ein Gestank machte sich breit.

Julio hustete und wedelte mit den Armen. Wie war das passiert? Und vor allem, was würde die Reparatur wieder kosten?

„Au, au au...heiß!! Schlimme Arbeit für das bisschen Geld“, schimpfte eine hohe piepsige Stimme.

Julio saß wie erstarrt und versuchte im Dunst etwas zu erkennen. Eine kleine Gestalt, so groß wie ein Kind, das in einer roten Robe steckte, zeichnete sich in den Schwaden ab und trat aus dem Kamin heraus.

„Wer sind Sie?!“, rief Julio mit fester Stimme und griff sich als Waffe die Wohnzimmerlampe.

Große grüne Glubschaugen starrten ihn an. Dieses Etwas hatte spitze Ohren, eine verschrumpelte Haut und war das hässlichste, was er je gesehen hatte.

„Ich...ich bin ein Weihnachtself“, stotterte der kleine Eindringling.

Julio lachte kalt. „Ja klar. Und ich bin Darth Vader!“

„Halt deinen besserwisserischen Mund!“, keifte der Kleine nun zurück und stampfte mit seinem unförmigen Fuß auf den Boden. „Und hör mir zu!“

„Ich lass mir doch nicht von einem psychotischen Gnom etwas befehlen!“, bellte Julio zurück und verengte die Augen. „Ah, jetzt weiß ich wer du bist: Dieser schmierige GEZ-Typ von neulich, in Verkleidung! Aber ich habe hier nichts, was dich interessiert. Raus hier! Hier gibt es rein gar nichts!“ Er wollte ihn an seiner Kutte packen, doch der Elf schwebte mit Leichtigkeit in die Luft und entglitt ihm.

Atemlos blickte Julio zu ihm auf.

„Ich sagte, ich bin ein Weihnachtself, und meine Aufgabe ist es-...“

„Lass mich raten“, unterbrach Julio ihn. „Ihr verteilt Kindern Geschenke?“, sagte er mit sanfter Stimme. „Dann sag deinem senilen Herrn da oben, dass es in diesem Haushalt seit vier verdammten Jahren keines mehr gibt!“, fügte er in Rage hinzu.

Der Elf glotzte ihn nur verständnisvoll an. „Geschenke? Nö. Wer soll denn das alles bezahlen? Unsere Aufgabe ist es, Menschen glücklich zu machen!“

Julio lachte bitter. „Und wie?“

„Tja...ähm...“ Der Elf kratzte sich an der Nase. „Weiß ich auch nicht so genau, heute ist mein erster Arbeitstag.“

„Dann kannst du gleich wieder dorthin gehen, wo du herkommst! Aber mach vorher den Dreck weg!“

„Wie du meinst“, meinte der Elf traurig, „die werden mich sicher nicht mal feuern, wenn ich ihnen erzähle, was du für ein hoffnungsloser Fall bist.“

Mit diesen Worten holte er aus den Tiefen seiner Robe eine seltsame Pfeife heraus und blies hinein. Es kam jedoch kein Ton heraus, sondern nur eine unglaubliche Kälte machte sich breit, die Julio in alle Glieder kroch.

Julio schreckte aus seinem Traum, weil ihm die Eiskälte um die Ohren schlug. Es war kurz vor Sonnenaufgang, und er war auf der Couch eingeschlafen. Alles war säuberlich aufgeräumt und nichts deutete auf die Begegnung hin; er besaß noch nicht mal einen Kamin.

Anstelle des Puzzles und der Duftkerzen waren wie üblich eine Schachtel Zigaretten, ein Feuerzeug und eine Tasse kalten Tees auf dem Couchtisch.

Julio seufzte und streckte sich. Da hatte ihm der Traum irgendwie besser gefallen.

„Weihnachtselfen!“, meinte er kopfschüttelnd und zog die Pantoffeln an. Diese Teemischung würde er sich nicht noch einmal kochen.

Er wollte zum Briefkasten gehen und die neue Zeitung herausholen. Doch er drehte sich noch einmal um, schnappte sich die Zigarettenschachtel und warf sie draußen in die Tonne.

Als er zurückkam und die neue Zeitung auf den Tisch legte, drehte er als erstes die Heizung auf um die Kälte zu vertreiben und schrieb dann einen Einkaufszettel:

Duftkerzen, Karamelltee, Puzzle, neue CD, Lebkuchen.

Das letzte Wort strich er wieder durch. Man musste es ja nicht gleich übertreiben.

Türchen 7 - Nicki Graus

David packte seine Violine in den gepolsterten und mit rotem Samt ausgeschlagenen Geigenkoffer. Seit zwei Jahren blieb er jeden Freitagnachmittag noch in der Schule, um dort am Geigenunterricht teilzunehmen. Mittlerweile war er schon recht gut geworden. Ein Blick durch eines der großen Fenster im Klassenraum verriet ihm, dass es bereits dunkel geworden war. David behagte es überhaupt nicht in dieser Jahreszeit, wenn es so früh dunkel wurde, allein nach Hause gehen zu müssen. Verraten hätte er das natürlich niemandem, schließlich war er schon zehn Jahre alt – fast erwachsen. Trotzdem wünschte er sich heimlich, dass seine Mutter ihn in der Aula erwarten würde, doch leider blieb dieser Wunsch unerfüllt. So verabschiedete David sich von seinen Schulkameraden und machte sich mit Schulranzen und Geigenkoffer bepackt auf den Heimweg.

Er hatte fast die halbe Strecke in seinem Heimatdorf zurückgelegt, als ihm auf einer schmalen Straße, die von einem kleinen Fleckchen Wald gesäumt war, eine vertraute Gestalt entgegen kam. Ein sehr großer Mann mit Bischofsstab, weißem Bart und Mütze. Komisch, dachte David sich, dabei ist der sechste Dezember schon vorbei. Der Schritt seiner kurzen Beine verlangsamte sich.

»Na Junge, du siehst mir wie ein ganz braver aus! Ich bin der Nikolaus, aber das weißt du sicher schon. Komm näher, ich habe etwas für dich« Die tiefe, warme Stimme des Mannes in der Verkleidung vertrieb Davids anfängliche Skepsis. Er trat vertrauensvoll näher an die riesige Gestalt. »Wieso sind Sie denn noch unterwegs? Sankt Nikolaus war doch vor zwei Tagen?« David schaute nach oben um das Gesicht des Mannes zu sehen, doch hinter dem Bart war nichts auszumachen und die Bischofsmütze war weit in die Stirn gezogen.

»Ho ho! Ich bin hier um kleinen Jungen wie dir eine spontane Freude zu machen! Schau mal in meinen Jutesack, dann siehst du was dich erwartet« Mit diesen Worten zog der Nikolaus einen großen, prallen braunen Sack aus groben Stoff hervor und öffnete ihn. Zögerlich trat David noch etwas näher und schaute in das schwarze Loch, das sich vor ihm auftat. Da schallte in seinen Ohren Kindergeschrei, verzweifelt und im Todeskampf. Der Junge schreckte zurück und setzte sich auf den Hosenboden. Mit vor Schock weit aufgerissenen Augen starrte er auf die riesige Gestalt, die sich jetzt dunkel und bedrohlich vor ihm erhob. Der Bart verzog sich zu einem breiten, spitzzahnigen Lächeln und unter den buschigen Augenbrauen leuchteten Augen so rot wie glühende Kohlen. »Komm her mein Junge und ich versprech dir, es ist gleich vorbei!« Das Wesen knurrte und zischte, so dass sich David die Nackenhaare aufstellten. Die Angst verlieh ihm Flügel. Er rannte so schnell er konnte weg, nur weg von dem Ungeheuer. Ohne anzuhalten und ohne sich umzusehen erreichte David eine Straße in der plötzlich ein Auto vor ihm hielt. Darin saß eine ältere Frau, die ihn besorgt ansah und fragte warum er, wie vom Teufel verfolgt, gelaufen war. Als der Junge ihr in Kurzform erzählte, was er soeben erlebt hatte, bot sie ihm an, ihn nach Hause zu bringen. Dankbar setzte sich David auf den Beifahrersitz und lehnte sich zurück. Dabei fiel sein Blick in den Rückspiegel. Sein Herz blieb in diesem Moment fast stehen. Zwei glühende Augen und spitze Zähne blitzten in der Dunkelheit, nur Zentimeter von ihm entfernt – auf der Rückbank

Türchen 8 - Wintermärchen

Sie kam leise um halb neun nach Hause, in die Luxusbude ihres Liebhabers, bei dem sie irgendwann eingezogen war, kurz nachdem sie sich kennen gelernt hatten. Da hatte sie noch nicht geahnt, wer er war oder was er aus ihr machen wollte. Und wozu sie fähig war.

Den roten Wintermantel und den Schal hängte sie auf die Garderobe und kam zu ihm ins Wohnzimmer, wo es nach Zimt und Gebäck duftete und der Tannenbaum aufgestellt war.

„Meine Schneeleopardin ist schon wieder zurück?“, begrüßte sie Thorolf auf der roten Ledercouch.

„Es schneit doch noch gar nicht, zum Glück“, erwiderte sie.

„Irgendwelche Zwischenfälle?“ Zwei Haarsträhnen hingen ihm im Auge, doch sie widerstand der Versuchung, sie beiseite zu streichen.

„Nein. Ich hab den Austrag sauber ausgeführt.“

„Ich liebe deine flinken Hände, Kittycat... Die Waffe?“

Sie hielt die Sig Sauer bereits in die Hand, und er nahm sie entgegen und verstaute sie im Tresor, der im Sofa versteckt war.

Am Zittern ihrer Hände spürte sie, wie aufgewühlt sie war ohne die Pistole.

Er nahm ihr Gesicht in beide Hände, und sie fühlte seine zahlreichen kühlen Ringe ihre Wangen hinab gleiten, bevor er sie küsste.

Natürlich, Thorolf hatte eine ganz weiche Seite, die er aber selten zeigte.

„Thorolf-...“, begann sie.

„Immer nennst du mich Thorolf. Bedeute ich dir wirklich so wenig, dass du dir nicht mal einen Spitznamen für mich auszudenken willst?“

Sie antwortete nicht. Lange hatte sie schon vor, Schluss zu machen. Nichts lag ihr ferner, als seine Machenschaften zu unterstützen. Ihre Beziehung hatte sie vom Regen in die Traufe geführt, obgleich sie so erfüllend schien und auf gegenseitigen, tiefem Vertrauen basierte.

Doch diese Verbindung konnte man nicht so leicht kappen. Thorolf gehörte zu der Sorte Männer, die man sich nur vom Hals halten konnte, wenn man sie für immer aus der Welt schaffte.

„Der Kaffeeautomat ist fertig, erledigst du das schnell? Und schneide ein paar Stücke Christstollen ab.“

Sie nickte und stand auf. Als sie in der Küche den Christstollen schnitt, fühlte sie eine merkwürdige Macht von sich Besitz zu ergreifen.

„Wo ist der Kaffee?“, fragte Thorolf irritiert, als sie vor ihm stand.

Sie wusste nicht, was ihr die Kraft gab, die Messer in seinen Körper zu stoßen, doch jeder einzelne Stoß war eine Befreiung. Blind, taub und in einer Art Rausch gefangen, ließ sie den ganzen Hass, der sich lange in ihr aufgestaut hatte, hinaus.

Dann, irgendwann, nach einer Ewigkeit, kehrten ihre Sinne allmählich zurück. Sie hätte entsetzt sein müssen, doch sie blieb ganz ruhig. Das Zittern hatte aufgehört, und es war ihr, als hätte man ihr eine schwere Last von den Schultern genommen.

Mit leeren Augen lag Thorolf auf dem Tigerfell, das sich von seinem Blut rot färbte, und sah sogar noch im Tod so verboten schön aus, wie er zu dem Tannenbaum aufsah, mit den beiden Messergriffen, die aus seinem Rücken wie Flügel herausragten.

„Ruhe in Frieden, mein *Engel*. Gefällt dir der Spitzname?“

Sie bückte sich, tauchte zwei Finger in sein warmes Blut und strich sich über ihre Lippen, dann flüchtete sie mit ihrem Mantel über den Balkon in eine ungewisse Zukunft, in der vielleicht blutrote Lippen, eine schneeweiße Haut und Locken, so schwarz wie ihre Seele, eine Rolle spielen würden...

Türchen 9 - Roter Schnee

Klaus, Alex und Julia spielten, wie so oft im Winter, auf der kleinen Wiese vor dem Maurer-Wäldchen, wie die Dörfler ihn seit jeher nannten. Es hatte die Woche über viel Neuschnee gegeben, was die Kinder sehr freute, denn so konnten sie nach Herzenslust damit bauen.

Julia rollte eben eine zweite Schneekugel als Kopf für den Schneemann, dessen Körper von Alex und dem kleinsten der Gruppe Klaus geformt wurde. »Hey ihr zwei! Helft ihr mir mal mit dem Kopf? Ich glaube, er ist jetzt groß genug!« Julia winkte ihnen zu. »Der wird perfekt passen! Komm Alex!« Klaus stiefelte durch die kniehohen Schneewehen voraus, gefolgt von seinem Freund, der nebenbei mit den Zähnen seinen Fäustling straff zog. Zusammen hoben die drei Kinder die schwere weiße Kugel hoch, trugen sie zum Rumpf und setzten den Kopf an die geplante Stelle. Stolz betrachteten sie ihr Werk. »Supercool!«, entfuhr es Alex. »Das ist der größte den wir je gebaut haben«, ergänzte Julia und Klaus fügte hinzu: »Wir sollten Stöcke als Arme nehmen. Lasst und im Wald welche suchen, die Enden wie Finger haben!« Noch bevor seine beiden Spielkameraden etwas erwidern konnten, war der Kleinste auch schon im Gestrüpp verschwunden, dass wie eine natürliche Grenze den Wald umgab. »Hey! Warte gefälligst auf uns!«, riefen sie und nahmen die Verfolgung auf.

Nach einigen Metern erblickten sie ihren Freund, der angestrengt auf den Boden starrte. Keuchend blieben Julia und Alex neben ihm stehen. »Was ist denn? Hast du nen passenden Stock gefunden?« Julia sah ihn fragend an. »Nein... Da ist Blut!«, flüsterte der Kleinste. Die drei starrten auf eine Ansammlung roter Flecken im Schnee, die sich vor ihnen weiterschlangelte. »Wahrscheinlich ist jemand Ermordet worden und seine Leiche...«, fing Alex in der unheimlichsten Tonlage an, die seine kindliche Stimme zu bilden vermochte. »Klappe!«, unterbrach ihn Julia und stemmte ihre Hände in die Hüften. »Da ist sicher nur ein verletztes Tier entlang gelaufen. Seht mal wie der Schnee aufgewühlt ist! Wir sollten es suchen. Vielleicht braucht es Hilfe« Ohne auf eine Antwort zu warten, stiefelte das Mädchen der Spur nach, tiefer in den Wald hinein. An manchen Stellen waren die Spuren fast vollständig vom Schnee bedeckt, an anderen wieder so klar, als wäre das Tier erst kürzlich vorbeigelaufen. Nach einigem Marsch traten die drei auf eine Lichtung. Einige kleine Schneeburgen standen im Kreis um einen Schneemann, um dessen Fuß sich die rote Spur verlor. »Sieht aus, als wäre der da unser verwundetes Tier«, zog Alex seine Freundin auf. »Ha ha. Wirklich witzig. Wahrscheinlich...« Doch weiter kam sie nicht.

»Eindringlinge! Schnappt sie euch!«, heulte eine Stimme zwischen den Bäumen auf und nur einen Augenblick später wurden die drei Freunde von Schneeballdauerfeuer attackiert. Nach einigen Sekunden war der Angriff allerdings auch schon wieder vorbei. Verwirrt schauten sich Julia, Alex und Klaus an. Kaum einer der Schneebälle hatte sein Ziel getroffen.

»Was machen wir jetzt Boss?«, quiekte eine sehr junge Stimme hinter einem Schneehügel. »Kapitulieren Männer! Und erhebenes Hauptes in den Tod gehen!«, in der ersten Stimme schwang ein patriotischer Unterton. Da tauchten vier Gestalten auf. Klaus kamen die Gesichter der in dicke Winterkleidung eingepackten Jungs bekannt vor. »Die Müller Jungs. Ihr seid mir schöne Kriegsherren. Und was habt ihr mit

dem armen, verletzten Tier gemacht, dessen Blutspur wir verfolgt haben, hä?«, fragte er wütend.

»Tier? Blutspur?«, die vier Brüder sahen sich erst überrascht an, dann verstanden sie und begannen schallend zu lachen. »Wenn Blut nach Holunder und Kirsche schmeckt und das verwundete Tier eine kaputte Thermosflasche ist, bekennen wir uns natürlich schuldig!«, schmunzelte der größte von ihnen, der schon in die fünfte Klasse ging. Sein jüngerer Bruder stapfte derweil zum Schneemann und zog das Corpus Delicti, das in einer ebenfalls undichten Plastiktüte verstaut war, hervor. Jetzt mussten auch die drei Freunde lachen. Wie schnell sie sich auf die falsche Fährte locken hatten lassen. Später beschlossen die Kinder sich zusammen zu tun und vollendeten den größten Schneemann im ganzen Dorf.

Türchen 10 - Katzenjammer

„Finn...“, seufzte Pia müde und lehnte sich gegen die Glaswand, „ich will nach Hause.“ Sie standen an der Haltestelle, und es war fast Mitternacht. Noch zwei Minuten, bis die Straßenbahn kam, die sie nach Hause bringen würde. Schneeflocken fielen vom Himmel, und sie fror, trotz den gefütterten Stiefeln und dem Pelzmantel, und wusste nicht, was schlimmer war: die eisige Kälte oder die Müdigkeit.

„Erst Weihnachtsmarkt und dann noch Kino. Der Tag heute war der Schönste seit langem!“, lächelte sie.

Ihr Ehemann trat nahe an sie heran, zog den Schal von seinem Hals und wickelte ihn ihr um.

„Das hättest du nicht tun müssen.“

„Doch. Du kannst krank werden, ich nicht mehr.“ Sie wusste nicht, was er damit meinte.

Finn lächelte, kam ihrem Gesicht näher und drückte seine Nasenspitze gegen ihre.

„Du bist so kalt wie ein Schneemann! Du bist eine Schneefrau.“

Pia lachte. „Ich hab ja einen Eisbär, der mich wärmt.“

Die Straßenbahn kam und sie stiegen ein ins Halbdunkel.

Pia war froh, dass sie nicht alleine war, lehnte den Kopf gegen

Finns Schulter, der den Arm um sie gelegt hatte. Alles war schön, warm, so perfekt; sie atmete seinen Geruch und fühlte sich geborgen.

„Abend, Frau Deger“, grüßte ihre Nachbarin sie im Treppenhaus, und Pia wunderte sich über deren besorgte Miene. „Wie geht es Ihnen?“

„Sehr gut, danke der Nachfrage“, antwortete Pia, ging an ihr vorbei zu ihrer Wohnungstür und schloss auf. Finn folgte ihr.

Etwas kroch um ihre Beine.

„Zorro, du bist noch wach?“ Sie bückte sich, um den schwarzen Kater zu streicheln. Doch Zorros Fell war gestäubt, er hatte die Krallen ausgefahren und fauchte.

„Was hast du denn?“

Pia setzte sich auf die Couch und nahm Zorro auf ihren Schoß.

Finn nahm neben ihr Platz. „Katzen kann man nicht täuschen, Pia, ich dürfte nicht mehr hier sein“, sagte er und es klang so viel Traurigkeit in seiner Stimme mit.

„Nicht mehr hier sein? Rede keinen Quatsch, du gehörst doch hierher!“

„Ich muss zurück, Pia“, sagte Finn sanft. „Ich liebe dich, und dir zu begegnen war das Schönste, was mir im Leben passiert ist.“

Sie starrte ihn voller Angst an. Die Furcht war noch viel schlimmer als die Müdigkeit und die Kälte vorhin; die Furcht, ihn noch einmal zu verlieren.

„Bitte, Finn, bleib hier!“

„Nichts lieber als das.“ Er drückte sie an sich, strich ihr über die Haare. „Frohe Weihnachten.“

Als sie die Augen öffnete, war er weg. Sie saß immer noch auf der Couch, den Kater auf dem Schoß, der sich nun beruhigt hatte und sein Fell leckte.

Plötzlich kehrten die grässlichen Kopfschmerzen von wochenlanger Schlaflosigkeit zurück, in denen sie noch immer nicht die furchtbare Wahrheit verarbeitet hatte.

Finn war tot, gestorben bei einem Feuerwehr-Einsatz vor zwei Wochen. Die 4-köpfige Familie hatte er noch retten können. Ihre Blicke fielen auf ihre gemeinsamen Fotos an der Wand. Finn war ihr Held und würde es immer bleiben.

Türchen 11 - Wer nicht wagt

Ich hab mich nie getraut sie anzusprechen. Sie war schön, wunderschön und sanft und bezaubernd und ganz sicher eine Hetera. Ihr mittellanges dunkelbraunes Haar war glänzend und wie Seide. Ihr Gesicht vornehm blass, ihre Augen wie die eines jungen Rehs. Am meisten nahmen mich aber diese vollen, immer mit gedeckten Rottönen geschminkten Lippen ein. Ehrlich gesagt, hatte ich fast ein bisschen Angst vor ihrer Makellosigkeit und kühlen Aura. Viel wusste ich ohnehin nicht über dieses überirdische Wesen. Außer, dass sie in der gleichen Firma arbeitete, jedoch weder in welcher Abteilung noch in welcher Position.

Wie immer war die dunkle Ecke mit der Ledercouch im Foyer mein Zufluchtsort. Von dort aus konnte ich alles beobachten, wurde aber nicht mit belanglosem Smalltalk belästigt. Jetzt stand die Schöne nur wenige Meter von mir entfernt, mit ein paar männlichen Kollegen an der Bar, nippte vornehm an ihrem Punsch und lächelte höflich wenn wieder einmal ein Witz gerissen wurde. Scheinbar langweilte sie diese Weihnachtsfeier genauso wie mich. Ich trank ebenfalls noch einen Schluck von dem Punsch, der mehr aus Rum, als aus Saft bestand und lehnte mich zurück. Doch was war das? Hatte sie mich angesehen? Nein, das konnte nicht sein. Aber da, schon wieder! Sie drehte sich weg von ihrer Gruppe und ging auf mich zu. Panik erfasste mich. Doch ehe ich mich bewegen konnte, saß sie schon neben mir und stellte sich vor.

»Hi, ich bin Ronja. Wie gefällt Ihnen die Feier?«

»Adriana, schön Sie kennen zu lernen. Darf ich ehrlich sein, was die Feier angeht?«

»Sie ist zum einschlafen und die Kollegen nerven. Wollen wir du sagen?«, sie kicherte. Ich spürte wie ich errötete und ihrem Blick kurz auswich. »S.. Sicher. Du sahst gerade sehr gelangweilt aus, waren die Witze so übel?« Ronja verdrehte die Augen. »Immer diese uralten Frauenwitze. Männer glauben doch wirklich das wir auf ihren primitiven Humor stehen« Ich lachte amüsiert und bestätigte ihre Aussage. Danach verschwanden meine Nervosität und die Langeweile auch, denn Ronja war nicht nur hübsch, sondern auch ein intelligenter und fordernder Gesprächspartner. Langsam fragte ich mich, warum ich sie nie angesprochen hatte. So unterkühlt und unerreichbar wie sie gewirkt hatte, war die Frau ganz und gar nicht.

Als um 22 Uhr die Lichter ausgingen und der Raum nur noch von Kerzen in sanftes, gelbes Licht getaucht wurde, waren wir beide überrascht wie schnell die Zeit vergangen war. Zum Abschluss wurde *Stille Nacht* gespielt, bevor sich einer nach dem anderen auf den Heimweg machte. Auch Ronja und ich machten uns bald auf den Weg. Als wir am schwach beleuchteten Hinterausgang unsere Mäntel zuknöpfen kicherte sie etwas beschwippst vom Punsch und sah mich belustigt an. »Wer ist denn auf die Idee gekommen gerade über dieser angelegenen Tür einen Mistelzweig aufzuhängen?« Sie deutete auf ein geschmücktes Bündel über ihrem Kopf. »Hier einen Kuss zu bekommen grenzt an ein Wunder!«

Ich weiß bis heute nicht woher ich in diesem Augenblick den Mut nahm – aber ich beugte mich zu ihr hinunter und küsste diese wunderbaren Lippen. Für einen Moment hatte ich Angst, sie würde mich angewidert wegstoßen, doch Ronja legte nur ihre Hände auf meine Hüfte. »Kommst du noch mit auf nen Kaffee?«, fragte sie mich, als wir uns voneinander lösten. »Sicher«, flüsterte ich und nahm ihre Hand.

Türchen 12 - Der Schal

„Noch vor Weihnachten zwei Prüfungen. Was Schlimmeres gibt es nicht!“, stöhnte Erika und ließ sich auf dem Schreibtischstuhl in Monjas Zimmer nieder.

„Wir schaffen das schon“, munterte die Freundin sie auf und stellte eine Schüssel duftender Weihnachtsplätzchen auf den Schreibtisch. „Fangen wir mal mit Kapitel drei an.“

„Wieso so fröhlich?!“, knurrte Erika giftig.

„Tja...Ich würd jetzt auch viel lieber bei Kai sein und ihm seine Medizin geben, aber ich tröste mich mit dem Gedanken, dass wir noch eine Ewigkeit zusammen sein werden“, meinte Monja mit verräterischen Funkeln in den Augen und suchte sich zwei verschiedenfarbige Textmarker.

Die Erkältung hielt Kai heute nicht davon ab, die Zimmertür seiner Ein-Zimmer-Wohnung zu öffnen.

„Hey...“, schnurrte er, als Clarissa vor seiner Tür stand und ihm das verführerischste Lächeln schenkte, das er je bekommen hatte. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und wollte ihn umarmen.

„Nicht hier draußen!“, flüsterte er ängstlich und zog sie in die Wohnung.

„Wie meinst du das?“, wollte die Freundin wissen. „Ewigkeit?“

„Ich habe ihm einen Schal selbst gestrickt“, kicherte Monja. „Und nicht irgendeinen. Die Wolle hab ich in so einem komischen Esoterik-Laden in einer Seitengasse der Fußgängerzone gefunden, da gibt es auch verschiedene Strickmuster, für alles... Gegen Krankheiten, für mehr Glück, oder auch für die ewige Treue...“

Erika hörte ihr gespannt zu und kaute an ihrem Stift. „Das ist voll süß!“

„Kai hat sich wahnsinnig gefreut und mir geschworen, nie mehr einen anderen Schal zu tragen.“

„Was macht deine Freundin?“, wollte Clarissa wissen, die sich an ihn klebte.

„Lernt für die Schule und hat keinen Schimmer“, grinste Kai.

„Wunderbar!“ Sie ließ sich auf die Couch fallen, zog Kai mit sich, der ihr ganz zärtlich die blonden Haare aus dem Gesicht strich, und küsste ihn.

Der Schal kratzte ihn plötzlich wie verrückt am Hals, doch er ignorierte es.

„Immer habe ich gestrickt, wenn wir zusammen ferngesehen haben, oder wenn er gelernt hat und ich nichts zu tun hatte... Der Schal symbolisiert einfach unsere Liebe! Wir sind jetzt anderthalb Jahre glücklich zusammen, das ist wirklich mein Rekord bisher. Weißt du, ich hab nie Glück mit Männern gehabt. Ich will endlich, endlich einen, der treu ist!“

„Ich wünsch es dir so“, flüsterte die Freundin.

„Was hast du, Kai?“, fragte Clarissa etwas besorgt, die nur noch in Spitzenunterwäsche auf Kai saß und ihm den Pulli auszog.

Kai war bleich und schwitzte, und der Schal juckte wie verrückt.

„Zieh doch dieses Ding mal aus, das ist so derbe unsexy!“

Sie wollte seinen Hals von dem grellbunten Schal befreien, doch dieser schien ein

Eigenleben entwickelt zu haben und wehrte sich dagegen.

„Clarissa“, japste Kai und schob die Hände zwischen seinen Hals und den Schal, der ihn zusammenschnürte.

„Kai!“, rief sie geschockt und zerrte verzweifelt an dem Schal, der sich wie eine Schlange an seinen Träger anschmiegte.

„Hilfe!!“

Doch der Schal tat das, was zu tun ihm aufgetragen worden war: Für die Treue bis in den Tod zu sorgen.

Und Clarissa konnte nur hilflos mitansehen, wie er Kai erbarmungslos die Luft abdrückte.

Türchen 13 - Wahre Schönheit

Auf einem kleinen Platz vor einem Möbelhaus stand es in einem Pflanztopf, um nicht umzufallen. Ein kleines, knorriges Bäumchen, das sich gegen jeden Versuch des Gärtners gestäubt hatte, gerade zu wachsen. Es war vom Christbaumverkäufer schon mit dem niedrigsten Preis versehen worden, doch trotzdem wollte es niemand haben. Irgendwie schien es fast schon etwas traurig auszusehen, fand der Händler. Aber ihm war es sowieso egal, ob er es am Ende des Tages zusammen schneiden musste oder nicht. Er hatte die Preise der anderen, der schöneren Bäume so angesetzt, dass er ohnehin mit Gewinn abschließen würde.

Beim letzten Versuch es doch noch loszuwerden sprach er eine Frau an, die dem kläglich aussehenden Bäumchen nur einen verächtlichen Blick zuwarf und die Augen verdrehte. »Was soll ich mit dem hässlichen Ding? Hacken Sie ihn klein und benutzen das Holz zum Heizen, zu etwas anderem taugt der Baum nicht!« Mit diesen Worten ließ sie den Verkäufer stehen. Nun gut, dachte der, es wäre wirklich besser ihn klein zu machen. Der wettergegerbte Mann nahm seine Säge vom Anhänger und ging wieder zurück zu dem kleinen Bäumchen. Er setzte an und...

»Halt! Bitte, würden Sie ihn mir verkaufen?« Ein alter, etwas abgerissen aussehender Mann humpelte auf eine Krücke gestützt auf ihn zu. »Was kostet er denn?«, fragte er mit krächzender Stimme.

»Guter Mann, er kostet fünf Euro«, gab der Verkäufer etwas verdutzt Auskunft.

»Fünf Euro... Moment...« Der Alte zog eine kleine Geldbörse aus der Manteltasche. Dabei fielen seinem Gegenüber die fehlenden Fingerkuppen am Zeigefinger und Daumen seiner abgetragenen Handschuhe auf. Der Christbaumverkäufer starrte seinen Kunden unverhohlen an und erwachte erst aus seiner Trance, als der alte Mann mit den freundlichen Augen all sein Geld in die Handfläche schüttete und mühsam die kleinen Münzen zusammen zählte.

»Lassen... Lassen Sie es gut sein mein Herr. Behalten Sie ihr Geld – Ich schenke Ihnen das Bäumchen« Verwirrt sah ihn sein Kunde an. »Aber das kann ich nicht annehmen!«

»Bitte, nehmen Sie es mit. Bevor ich es klein mache, sollen lieber Sie es haben. Ich fahre jetzt eh gleich nach Hause, da kann ich Sie und das Bäumchen auch mitnehmen. Kommen Sie!«

Und so kam es, dass das kleine, schiefe Bäumchen in der Stube eines alten, armen Ehepaares stand. Es thronte auf seinem Platz neben dem Fernsehgerät auf einem umgedrehten Getränkekasten, der mit einem weißen Leintuch verhüllt worden war. Die Frau schmückte es mit sehr alten, handbemalten Glaskugeln, die sie noch in jungen Jahren gekauft hatte, als es ihnen noch besser ging. Mit viel Liebe verwandelte sie das unmöglich gewachsene Immergrün in einen strahlenden Christbaum, dessen Anblick die Herzen der beiden Alten erquickte.

Türchen 14 - Seltsamer Gast

*Don't know what to do
You're looking for love
Calling heaven above
Send me an angel
Send me an angel
Right now*

...

Kratzig legte früh morgens um halb sieben der Radiowecker los und riss mich aus einem traumlosen Schlaf. Bevor ich die Nachttischlampe anknipste, machte ich erst das schlimme Getöse aus.

Dann entdeckte ich ihn, auf der Couch, ganz ruhig schlafend. Nur seine blonden Locken schauten unter der Decke hervor.

Engelbert hieß er, das war alles, was ich gestern aus ihm herausgebracht habe, und, dass er sich verlaufen habe.

Als ich gestern kurz vor Mitternacht von der Arbeit nach Hause kam, habe ich ihn gesehen, gegen einen Baum gelehnt, zitternd und desorientiert. Er hatte gefroren in seinem dünnen, vollkommen durchnässten T-Shirt.

Ich mit meinem Helfersyndrom konnte natürlich nicht anders, als ihn – einen Wildfremden! – in diesem Zustand da draußen stehen zu lassen. Nicht ganz ungefährlich, doch er war augenscheinlich harmlos, und er tat mir Leid.

Nachdem er geduscht und etwas gegessen hatte, war er sofort eingeschlafen.

Das Zweite, was mir einfiel, war, dass ich mich heute völlig umsonst aus dem Bett gequält hatte, denn ich hatte heute seit langen wieder frei. An einem Mittwochmorgen. Aber da ich schon einmal wach war, könnte ich auch gleich noch auf die Toilette gehen.

Dort entfuhr mir fast ein Schreckensschrei: Alles weiß draußen! Es hatte mindestens einen Meter Schnee gegeben!

Jetzt bereute ich fast, dass ich, blind vor Vorfreude auf das Geld, zusätzlich den Hausmeisterjob angenommen hatte. Denn das, was es wegzumachen galt, waren nicht nur ein paar Meter... Entnervt seufzte ich auf.

Jetzt konnte nur noch ein gutes, herzhaftes Frühstück helfen. Doch es lauerte schon die nächste böse Überraschung: Ich hatte so gut wie nichts mehr im Kühlschrank! Nur Essiggurken, Cola, eine halbe Zwiebel und Joghurt, der seit drei Tagen abgelaufen war. Alles andere war gestern im Schlund des dicken Engelbert verschwunden.

Ich machte mich also mit wasserfester Kleidung, Schaufel, Streusalz und einem zickigen grummelnden Magen an die Arbeit. Beim Schneekehren konnte ich meine ganze Wut rauslassen. Über mich, weil ich mir von einem Fremden meinen Kühlschrank ausräumen ließ; über den Monteur, der mir gestern eine saftige Rechnung geschickt hatte, über meine beste Freundin, die aus irgendeinem banalen

Grund eingeschnappt war, an meine Chefin, die eine Gehaltserhöhung nicht für gerechtfertigt hielt, über den dämlichen Schnee, der mich richtig ins Schwitzen brachte....

Knapp eine dreiviertel Stunde war vergangen und ich war endlich fertig und konnte in die Wohnung zurück.

Von Engelbert keine Spur. Dafür war mein Bett gemacht, das Zimmer gelüftet. Kaffeegeruch stieg mir in die Nase, und ich folgte ihm in die Küche. Mit offenem Mund stand ich in der Tür und bestaunte den für eine Person gedeckten Frühstückstisch. Müsli ohne eklige Rosinen, Orangensaft, ein gekochtes Ei, Vollkornbrötchen, Marmelade, Frischkäseaufstrich, eine ganze Schüssel mit saftigen grünen Äpfeln... Mitten auf dem Tisch ein bunter Blumenstrauß in der Vase und eine Kerze.

Danke, Lucy stand handschriftlich auf einer blütenweißen Serviette auf meinem Teller. Lächelnd setzte ich mich und dachte an den blonden Lockenkopf, der dafür verantwortlich war. Schade, dass er so schnell weggegangen war. Oder vielleicht sogar....weggeflogen?

Türchen 15 - Feenstaub

»Mamaaa! Warum liegt immer noch kein Schnee? Ich will Schlittenfahren!« Leas glockenhelle Stimme hatte mal wieder diesen fordernden Tonfall angenommen, der nach einer Antwort verlangte. Ihre Mutter strich sich das dunkle Haar aus der Stirn und blickte von ihrer Arbeit auf. »Es ist einfach zu warm draußen, Süße. Aber vielleicht schneit es bald, wenn du es dir ganz fest wünschst« Sie hob ihren kleinen Schatz auf den Schoß. »Was hältst du davon wenn wir Schneeflocken basteln?«, fragte Michaela ihre Tochter und tippte ihr neckisch auf das rote Näschen. »Ui jaaa!«, lachte Lea, »Mit ganz viel Feenstaub!« Der *Feenstaub* war momentan DAS Lieblingsbastelaccessoire der Vierjährigen – ganz zum Leidwesen ihrer Mama, die den feinen Glitzerstaub fast in jedem Winkel der Wohnung fand. Selbst das Fell der beiden Katzen funkelte manchmal, wenn Lea sie nach einer Bastelstunde streichelte.

Ein paar Minuten später hatten die beiden sich weißes Tonpapier, Wattebäuschchen und den *Feenstaub* auf dem Wohnzimmertisch bereit gelegt. Liebevoll zeigte die Mutter ihrer aufmerksamen Tochter, wie man aus einem rechteckigen, gefalteten Stück Papier, durch Herausschneiden von Ecken eine Schneeflocke zaubert. Begeistert folgte Lea ihrem Beispiel. Schon nach kurzer Zeit, hatten die beiden einen ganzen Haufen von verschiedenen großen Papierflocken, die sie noch mit aufgeklebten Pailletten und natürlich viel *Feenstaub* verzierten. Lea war aus dem Häuschen. »Schau mal Mama! Fast wie echte Schneeflocken!«, rief sie und tanzte mit zwei von ihnen durch den Raum. »Das finde ich auch. Die hast du sehr schön gemacht, meine kleine Maus! Jetzt lass uns noch Girlanden daraus machen, dann können wir sie in deinem Zimmer aufhängen« Michaela lächelte und klopfte mit der flachen Hand neben sich auf den Stuhl. »Komm, setz dich. Wir sind gleich fertig!«

Das stimmte, denn zehn Minuten später hingen die Papierflocken mit durchsichtigem Klebeband an einer Schnur befestigt, getrennt durch kleine Wattebäuschchen, die sie direkt aufgefädelt hatten. Zusammen hängten sie ihr Werk an die Decke, direkt gegenüber von Leas Bett.

Als es an diesem Tag Zeit zum Schlafen war setzte sich ihr Papa, wie jeden Abend, zu ihr und deckte sie zu. »Du hast so hübsche Schneeflocken gebastelt. Ich bin mir sicher, dass es nicht mehr lang dauert, bis du Schlittenfahren darfst« Lea schaute ihn skeptisch an. »Papa, woher willst du das wissen?« Er lächelte. »Das sagt mir mein Bauch« »Aha«, erwiderte sie interessiert, »Meiner hat mir noch nie etwas gesagt.« »Keine Sorge. Wenn du älter bist, dann wird er sicher anfangen mit dir zu sprechen«, erklärte René seiner Tochter. »So, jetzt mach die Äuglein zu. Ich wünsche dir eine gute Nacht und einen schönen Traum vom Schlittenfahren.

Als die Kleine am nächsten Morgen aufwachte, hatte es zwar immer noch nicht geschneit, aber an ihrem Fenster stand eine Postkarte mit einer Schneelandschaft und einer Nachricht in goldener Schrift. Aufgeregt hüpfte sie zu ihren Eltern ins Bett und gab keine Ruhe bevor ihr jemand vorlas was da geheimnisvolles Stand.

Liebe Lea. Du hast dir sosehr Schnee gewünscht, dass ich heute Nacht vorbei gekommen bin und deiner Mama und deinem Papa gesagt habe, wo ihr ganz viel davon finden könnt. Nach dem Frühstück geht es los in die Berge, damit du endlich deinen Schlitten

ausprobieren kannst!
Viele Grüße,
deine Schneefee

Türchen 16 - Heiße Waffeln

Freitagabend war es, und Tim schlenderte mit seinen Freunden, oder besser ausgedrückt, den Leuten, mit denen er in seiner neuen Schule herumhing, über den überschaubaren Weihnachtsmarkt im Dorf, gleich neben der Kirche.

Die Buden mit dem handgearbeiteten Christbaumschmuck; die Kräuterbonbons und auch die Lose für eine Hilfsorganisation scherten die anderen keinen Dreck; sie hatten nur im Sinn, so schnell wie möglich zum Glühweinstand zu kommen, wo sich schon eine kleine Menge versammelt hatte. Die Hände in den Taschen vergraben, trottete Tim schweigend hinterher.

„Der Thassilo!“, prustete Vanessa, und Tim starrte zu der Bude, wo köstlich duftende Waffeln und auch Brezeln verkauft wurden. Von niemand geringerem als ihrem Mitschüler, mit dem niemand etwas zu tun haben wollte.

Unter anderen Umständen hätte sich Tim gefreut, mit dem zurückgezogenen Jungen so einmal ins Gespräch zu kommen.

„Was machtn der Scheißstreber hier?“, rümpfte Leo die Nase und ging auf den Stand zu.

„Na, reicht das Geld wohl nicht, was deine Alte beim Putzen und Anschaffen verdient?“, grölte Bruno und Vanessa und Angelina kicherten verhalten.

Tim schämte sich so sehr, dass er sich nicht einmal traute, Thassilo anzusehen.

„Lieber ne Thasse Glühwein“, höhnte Leo und rotzte auf den Boden. Die Mädels steuerten schon die Schlange vor dem Glühweinstand an und Tim stellte sich mit den Jungs an einen der freien Tische und hörte nur mit einem Ohr ihren Gesprächen zu.

Er tat Tim leid. Aber was er für den schlaksigen Jungen empfand, das war kein Mitleid...

Er drehte sich um und schaute in Richtung von Thassilos Bude, wo dieser gerade einem kleinen Mädchen mit extra viel Papierservietten eine frische heiße Waffel überreichte und erhaschte prompt dessen Blick.

Wieso hatte er Thassilo nie angesprochen in der Schule? Er war ihm nämlich schon am allerersten Tag aufgefallen...

„Hier, dein Glühwein, Tim“, lächelte Angelina und stellte die Tasse vor ihm ab. „He, wo willst du hin?“

Hin zu dem verzaubernden Duft; und hin zu Thassilo, der ihn schon längst verzaubert hatte. Er war sich im Klaren, dass er wenig zu gewinnen aber auf jeden Fall etwas zu verlieren hatte.

Thassilo wechselte gerade ein paar Worte mit dem älteren Mädchen, das den Waffelteig umrührte.

„Eine Waffel mit Ahornsirup“, sprach Tim ihn an, und Thassilo drehte sich zu ihm um. „Und...entschuldige bitte das mit den Schwachköpfen“, fügte er schnell noch hinzu und kramte nach dem Geld.

„Ach...“, sprach Thassilo, „von denen erwarte ich gar nichts anderes mehr.“

Tim sah ihm dabei zu, wie er den Ahornsirup auf der Waffel verteilte und ihm kamen plötzlich Zweifel an seiner Entscheidung.

„Hier, bitte“, sagte Thassilo und seine braunen Augen leuchteten, als er ihm die dampfende Herzwaffel mit einer Serviette überreichte, „lass es dir schmecken.“ Ihre Fingerkuppen berührten sich kurz und vor Schreck hätte Tim sie beinahe fallen

gelassen.

„Danke.“ Er wolle noch etwas sagen, irgendetwas, doch ihm fiel nichts ein, was die Situation retten konnte, deswegen entfernte er sich vom Stand.

Er ging alleine vor sich hin und aß dabei seine Waffel; der süße Teig schmecke noch besser als er roch, und vertrieb die Gedanken daran, was seine „Freunde“ wohl jetzt von ihm hielten.

Plötzlich gefiel es ihm von einer Sekunde auf die andere überhaupt nicht mehr in diesem tristen Tausend-Seelen-Kaff, in das er nie hatte umziehen wollen und bekam tierische Wut auf seine Eltern.

„Hey“, riss eine Stimme ihn aus seinen Gedanken, und zu Tode erschrocken drehte er sich um.

„Oh.. du bist es nur.“ Thassilo stand vor ihm, strich mit seinem Daumen über seinen Mundwinkel.

„Du hattest da Ahornsirup“, erklärte er und war so errötet wie er selbst es sein musste.

Tims Gedankenfetzen endeten in einem wirren Strudel und er hätte jetzt ziemlich Quark gelabert, doch in diesem Moment legte das Glockenspiel der Kirche los; ein heller, eigenartiger aber melodischer Klang, und verlieh dem Platz eine märchenhafte Präsenz...

Fasziniert schaute er erst sein Gegenüber an, dann hinauf zum Kirchturm.

Genau dorthin blickten sie auch heute, auf dem Weihnachtsmarkt, während das Glockenspiel ertönte.

„Hier hat sich in fünf Jahren aber nicht viel geändert“, meinte Thassilo nachdenklich.

„Doch“, bemerkte Tim und beugte sich zu seinem Freund, „die Waffeln schmecken nicht halb so gut wie damals.“

Und der Blick, den sein Liebster ihm schenkte, schien nichts anderes zu sagen als: Du hast alles richtig gemacht.

Türchen 17 - Dämonische Weihnachten

Vor ihr lag es, das Christkind, in seinen goldenen Gewändern, die von zig Patronen durchlöchert im Winterwind flatterten. Zwei dicke Putten standen daneben und starrten die junge Frau ihnen gegenüber zornig an. »Und so was schimpft sich Dämonenjäger!«, quiekte die eine. »Genau! Nicht mal richtig zielen kann sie!«, kam es von der anderen, die der ersten bis aufs Haar glich.

Die junge Frau mit der eigenwilligen Kurzhaarfrisur zuckte nur die Schultern. »Ich dachte immer, euer Herr ist unsterblich. Was kann ich dafür, wenn der Dämon sich hinter ihn stellt?« »Das ist er ja auch!«, zeterten die Putten. »Aber jetzt dauert es Stunden, bis er wieder der alte ist!«

»Dann müssen die Kinder dieses Jahr eben etwas länger auf die Bescherung warten, halb so schlimm«, sagte die Frau. Die Putten bekamen feuerrote Pausbacken und schlugen zornig mit den kleinen Flügelchen. »Wer glaubst du eigentlich, das du bist Mensch!«

»Ich bin Fenja und ihr tötet gut daran nen Schritt zur Seite zu gehen!«, lachte sie, zog innerhalb eines Wimpernschlags ihre Pistolen aus dem Gürtel und feuerte haarscharf an den kleinen Geflügelten vorbei in die Dunkelheit eines Hinterhofs. Erschrocken starrten die Engel Fenja an. Gerade als sie wieder eine Standpauke beginnen wollten, blitzten zwei böse glühende Augen in der Dunkelheit. Etwas Großes, extrem schlecht Gelauntes kam auf sie zu. Der Boden vibrierte unter den Schritten und ein Knurren ließ die Putten bis ins Mark erschauern.

»Ich hasse Weihnachten! Ich werde alle diese ekelhaft guten Kinder fressen und als Vorspeise genehmige ich mir diese nackten, fliegenden Hühnchen!« Die Bestie, die wie ein übergroßer Wolf mit langem, verfilzten schwarzem Fell und spitzen, gebogenen Hörnern aussah, bleckte die gelben Zähne. Fenja trat ihm in den Weg. »Also die dummen Putten kannst du gerne auffressen, das wäre eine Gnade für meine Ohren – aber die Kinder, das erlaube ich dir unter keinen Umständen!« »Was?! Ein Zwerg wie du wagt es mich anzusprechen?«, brüllte das Wesen und bedeckte die junge Frau dabei mit zähem Speichel.

»Uh, du brauchst definitiv mal ein paar hundert Liter Mundwasser. Is ja eklig« Sie stöhnte und wedelte mit ihrer Hand die schlechte Luft weg. »Na was ist Fiffi? Kommst du spielen?« Fenja lächelte herausfordernd und zog die Sense aus ihrer Befestigung am Rücken. Das Ungeheuer brüllte und schlug mit seiner riesigen Pranke nach ihr, doch Fenja wich mit einer eleganten Rückwärtsbewegung aus und duckte sich sofort, um den schnappenden Kiefern zu entgehen. Dabei fiel ihr eine glitzernde Hundemarke auf, deren Kette nicht um den Hals des Tiers lag, sondern im verfilzten Fell hing. Dann war dieses wütende Etwas gar kein echter Dämon, sondern nur ein verwandelter. Beim nächsten Hieb, wäre Fenja beinahe zu langsam gewesen und so fielen einige blonde Strähnen ihres Haars in den Schnee. »Danke, jetzt spar ich mir das Geld für den Frisör!«, rief sie und rammte den Griff ihrer Sense in den Boden, »Sanatio!«

Ein Zirkel aus weißem Licht fesselte die Bestie an den Ort, an dem sie gerade stand und ein feines Netz aus silbrig glänzenden Fäden wickelte sich um seinen Körper. »Nein! Ich will nicht! Lasst mich hier raus!«, brüllte es wie von Sinnen. Die Putten, die sich mit dem Christkind hinter einem Container versteckt hatten beobachteten, wie der massige Körper schrumpfte und langsam die Form eines Schäferhundes annahm.

Als die Verwandlung abgeschlossen war, verschwand der leuchtende Kreis und Fenja ließ die Sense sinken. »So gefällt mir der Wauwau deutlich besser. Was meint ihr?«

»Nein, nein und nochmals nein! Mein schöner Plan, Weihnachten zu versauen ist dahin!«, quiekte eine zornige kleine Stimme. Als sich die Anwesenden umsahen, erblickten sie einen kleinen, hässlichen, bärtigen Gnom mit grüner Zipfelmütze, der wie wild auf der Stelle hüpfte. »Ich hasse Weihnachten!«

»Dann bist du dafür verantwortlich, du Wicht!« Fenjas Stimme erhob sich drohend über dem Gezeter des Gnoms. »Ich sollte dich rösten! Deflagra...«

»Halt ein! Ich habe die gerechte Buse für den Übeltäter!«, erklang eine überirdisch reine Knabenstimme. Die Dämonenjägerin sah sich erstaunt um. Das Christkind hatte sich erhoben und man sah keine Spur mehr von ihrem kleinen Missgeschick. Es hob die Hand und der Gnom wurde ganz weiß um die Nase. »Bitte nicht in die Hölle, Meister!« Da fing der kleine Körper an golden zu leuchten und wuchs ein wenig in die Höhe und ziemlich in die Breite. Am Rücken ploppten zwei Flügelchen hervor und die grüne Mütze verwandelte sich in einen krummen Heiligenschein.

Und so kam es, das der Gnom zur Strafe, die erste bärtige Putte wurde und seit jenem Tag jedes Weihnachten für der Christkind arbeiten muss.

Türchen 18 - Nützliche Fähigkeiten

"Vierzig Minuten, ja?", flötete Sarah gut gelaunt.

Sie stand in der Küche und programmierte den digitalen Backofen auf die genaue Temperatur. Ganze drei Bleche mit Plätzchen hatten sie und Jana, ihre Arbeitskollegin geschafft. Das Rezept stammte von Jana, die am Esstisch saß und das Rezept für sie aufschrieb. Passend zu den pinken Strähnen in ihrem dunklen Haar trug sie eine knallpinke Schürze. So gut sie darin auch aussah, ihr selbst stand die Farbe besser, doch das behielt sie für sich.

Im CD-Player lief der letzte Song vom neuesten *GreichertZ*-Album und sie wippte im Takt mit.

„Huch“, rief Jana, als eine rot getigerte Katze zwischen ihren Füßen hindurch kroch.

„Seit wann hast du denn eine Katze?“

„Och, das ist nur Kitkat. Die gehört zu der Mädels-WG im ersten Stock und kommt öfters mal vorbei“, erklärte Sarah seelenruhig.

„Und du hältst es nicht für notwendig, sie zu ihren Besitzern zurückzubringen?“, hakte Jana nach.

„Nö“, antwortete Sarah knapp. „Ihr gefällt es bei mir, und irgendwann holt Kati sie dann ab.“

„Du bist mir eine.“

„Ach, Jana...“, seufzte Sarah, „ich brauch unbedingt noch eine Geschenkidee...“

Die Freundin starrte sie ungläubig an.

„Hast du noch nicht alle Geschenke? Langsam wird's aber Zeit! Nicht mal mehr eine Woche, und die Geschäfte platzen aus allen Nähten!“

Sarah lehnte sich gegen die Arbeitsfläche und schaute aus dem Fenster nach draußen, wo die Dämmerung hereinbrach.

„Das weiß ich“ begann sie, „aber es ist so schwer, das Geschenk ist nicht für irgendjemanden...sondern es ist für meinen Freund.“

Jana holte eine geschätzte Minute lang Luft, nur um sie dann theatralisch und augenrollend wieder auszublasen.

„Ja, gut, du kannst ihn nicht sonderlich leiden, aber...“

„Das ist untertrieben, meine Liebe! Ich mache mir einfach nur Sorgen, wie du es mit diesem Mentalvergewaltiger aushalten kannst! Der Kerl ist komplett krank, ohne Aussicht auf Besserung! Ich würde ihm eine Einweisung in die Psychiatrie schenken, am besten noch vor Weihnachten!“

„Ich bin mit ihm zusammen, weil man mit ihm richtig Spaß haben kann, er ist alles andere als eine Schlafmütze, und-...“

„...fordert dich auch geistig heraus“, vollendete sie den Satz gelangweilt.

„Mäuschen..“, sagte sie eindringlich und deutete auf Kitkat, die auf dem Küchenstuhl saß und ihr Fell leckte, „das da, das ist ER. Die Haarfarbe passt sogar, ganz nebenbei bemerkt“, fügte sie höhnisch hinzu und räusperte sich auf Sarahs mahnenden Blick, und sprach weiter: „und er wird mit dir das anstellen, was alle Katzen aus Mäusen machen! Also wach doch endlich auf!“

Sarah lächelte. Wenn ihr es auch schmeichelte, wie ihr die Freundin mitteilte, dass sie ihr viel bedeutete, fand sie ihre Sorge auch ein klein wenig übertrieben. Sie wünschte, Jana hätte auf eine andere Weise von seinen telepathischen Fähigkeiten erfahren...

Nachdenklich kaute sie an ihren Fingernägeln und beobachtete, wie Jana die Katze

streichelte.

„Er ist doch ein ganz normaler Mensch, Jana, nur dass ihm eben diese Fähigkeit angeboren ist“, gab sie zurück.

„Ich hätte ihm schon längst was übergeben, bis er Sterne sieht.“

„Sterne sehen....Sterne...hmmm“, wiederholte Sarah nachdenklich und trat an den Backofen heran, um einen prüfenden Blick auf die Plätzchen zu werfen, die eine goldene Farbe angenommen hatten.

„Süße! Geh sofort vom Backofen weg!“, hörte sie plötzlich seine Stimme in ihrem Kopf, und sie klang panisch, und warnend.

Sarah blinzelte irritiert, schritt dann aber rückwärts vom Backofen weg, in Sicherheit. Und keine Sekunde zu früh.

Im Ofen gab es plötzlich unidentifizierbares Knistern und das Licht fiel aus. Die scheinbar solide Glasscheibe zerbröselte wie Mürbteig in tausend Scherben, die in einem Haufen auf dem Fußboden landeten. Dichter Qualm stieg auf.

„Oh mein Gott!!!“, kreischte Jana auf und wurde kalkweiß. „Woher wusstest du...“

Noch den Schock in allen Gliedern sitzend, drehte Sarah sich zu ihrer Freundin um.

„Immer noch in die Psychiatrie mit ihm?“

Türchen 19 - Der Fremde

Tanja sah zum Fenster hinaus. Wieder dieser Mann, der seit Tagen schon vor ihrem Gartenzaun stand und zu ihrem Haus hinüber sah. Die alte Frau wischte sich die Hände an der geblühten Schürze ab, die sie trug. Vielleicht wartete der Kerl nur darauf sie zu überfallen oder in ihrer Abwesenheit einzubrechen. Seit ihr Mann vor drei Jahren verstorben war, fühlte sich Tanja zunehmend unsicher. Nicht nur das. Die Arbeit mit dem Haus wuchs ihr langsam aber sicher über den Kopf. An Disziplin hatte ihr es nie gemangelt, es lag eher an der fortschreitenden Arthrose in den Knien und den Fingern, die es schwierig machte, den Haushalt zu schaffen. Geistesabwesend betastete sie den goldenen Ring an ihrem Finger, während ihr Blick hinaus in den Hof schweifte. Es schneite seit Tagen winzige Flöckchen, die es jedoch nie länger als einige Stunden schafften eine dünne Schneedecke zu bilden. Gestern hatte Tanja die Kerze für den vierten Advent angezündet, bald würde es Heiligabend sein.

Sie holte den Plätzchenteig aus dem Kühlschrank und mehlte die Arbeitsfläche ein, bevor sie selbigen dort gleichmäßig ausrollte. Den halben Nachmittag verbrachte die alte Dame damit Weihnachtsgebäck zu backen und mit viel Liebe zu verzieren. Wie jeden Abend trank sie dann noch eine Tasse Holunderpunsch und ging dann zeitig ins Bett.

Als sie am nächsten Morgen in die Küche kam fiel ihr sofort wieder der bärtige Mann vor ihrem Fenster auf. Ihr Unbehagen wuchs weiter, denn diesmal griff er nach der Klinke der Gartentür. Tausend Gedanken rasten der alten Frau durch den Kopf. *Er wird herein kommen und mich ausrauben! Er wollte sicher nur wissen, ob ich alleine wohne und ob ich regelmäßig Besuch bekomme. Was mache ich nur?*

Das Klingeln an der Haustür ließ Tanja zusammen zucken. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Sollte sie aufmachen? War sie im Alter schon so hysterisch geworden, dass sie jeden für einen Verbrecher hielt? Die Alte beschloss, dass man trotzdem kein Risiko eingehen sollte, holte die schwarze, gusseiserne Bratpfanne hervor, schob sich das Hauskleid sowie den Dutt zurecht und schritt todesmutig zur Haustür. Mit fahrigen Händen schloss Tanja auf.

»Wer sind Sie?«, fragte die Alte skeptisch

»Ich heiße Thomas Klein. Sind Sie Tanja Jacob?«

»Ja das bin ich. Aber wieso haben Sie mich tagelang beobachtet, bevor Sie hier läuten?«

»Das tut mir Leid. Ich habe mich einfach nicht getraut«, verteidigte sich der Mann, der sich als Thomas vorgestellte hatte.

»Was gibt es sich da zu trauen? Was wollen Sie von mir?«, erwiderte die alte Dame ungerührt.

»Ich hab mich nicht getraut, weil ich nicht wusste wie ich es sagen soll – aber ich bin dein Sohn, den du vor vierzig Jahren zur Adoption freigeben musstest«

Tanja fiel die Pfanne aus der Hand. Thomas, ihr kleiner Tom, den sie damals auf Drängen ihrer Eltern abgeben hatte müssen. Sie hätte nie gedacht ihn jemals wieder zu sehen. Ihre Beine gaben unter ihr nach, doch Thomas fing sie auf. »Es tut mir Leid, ich wollte nicht so mit der Tür ins Haus fallen«, entschuldigte er sich. »Lass gut sein. Ich bin so froh, dass du mich gefunden hast. Wir haben uns viel zu erzählen und ich

habe wahrscheinlich noch mehr zu erklären«, flüsterte Tanja.

Türchen 20 - Kostbare Puppen

Wo war diese verdammte Christbaumschmuckkiste? Jennifer verzweifelte auf dem Dachboden. Durch den ganzen Staub, den sie aufgewirbelt hatte, musste sie niesen. „Ich glaub, ich brauch ne Pause...“ Sie setzte sich auf den nächst besten Karton. Dieser war jedoch so fragil, dass er unter ihrem Gewicht einknickte. Erschrocken erhob sie sich und schaute hinein. Sie entdeckte eine unermessliche Anzahl von Puppen mit verfilzten Haaren. Mitten darin fiel ihr ein gebundenes Buch in die Hände. Sie blätterte die letzte Seite auf und entzifferte die wacklige Schrift:

25. Dezember 1970

Wo fang ich an? Am besten von ganz vorn.

Meine Lieblingstante Ursula hat es zu gut mit mir gemeint.

Als Fünfjährige habe ich ihre Puppensammlung mit großen Augen bestaunt. Seitdem bekam ich jedes Jahr zu Weihnachten eine Puppe von ihr geschenkt.

Einmal war es ein winziges, fingergroßes Püppchen mit einem hübschen blauen Seidenkleid; eine mit einem roten Samtkleid, oder eine mit einem gepunkteten Baumwollkleid. Die Jahre darauf bekam ich eine mit engelhaften blonden Locken, oder mit kurzen dunklen Fransenhaaren, auch mal eine mit einer gigantischen Schleife im Haar, und eine mit Sommersprossen. Puppen mit Schnürschuhen, mit Ballerinas, mit weißen Strümpfen oder rosafarbenen; mit einem Körper aus Porzellan oder einem aus Stoff, mit niedlichen schokobraunen Augen, oder mal mit grünen und langen Wimpern... Ich wusste immer, was sich in dem liebevoll verpackten Geschenk unterm Weihnachtsbaum befand, das war das einzige, worauf an Weihnachten Verlass war.

Je älter ich wurde, desto hübscher, teurer und aufwendiger und auch größer wurden die Puppen und ihre Kleider, sogar bis in mein Erwachsenenalter hinein.

Keine meiner Freundinnen erlaubte ich, mit ihnen zu spielen, nicht einmal meiner Schwester Gabi, denn Tante Ursulas Puppen waren etwas ganz besonderes für mich.

Doch irgendwann fand ich mich zu alt dafür und hatte von Puppen die Nase voll. Das hätte Tante Ursula aber zu sehr gekränkt, also sagte ich ihr nicht, dass ich Puppen nicht mehr sehen konnte. Die fromme Witwe hatte doch nichts anderes in ihrem Leben mehr.. Ich packte alle in eine große Truhe, die noch heute irgendwo im Keller steht. Kündigte sich Tante Ursula zu Besuch an, so holte ich alle heraus und setzte sie demonstrativ auf die Kommode, und ihr Herz blühte auf, als sie das sah und ich liebte ihre leuchtenden Augen. Wie also käme ich dazu, der alten Frau die Freude zu verbieten, mir jemals wieder eine zu schenken?

Letztes Jahr zu Weihnachten bekam ich die neunzehnte Puppe, und kurz darauf ist Tante Ursula gestorben.

Dieses Weihnachten jedoch werde ich niemals vergessen können.

Ich habe gestern, pünktlich zu Heiligabend, meine zwanzigste Puppe bekommen.

Unter Schmerzen und Anstrengung habe ich dieses Monster aus meinem Körper gepresst. Eine nackte, leblose, kalte, bleiche, seelenlose...eine gottverdammte PUPPE! An diesem Kind war rein gar nichts echt. Die Augen haben mich seelenlos angestarrt und die

Wangen waren so rosig.

Der grauenhafte Anblick verfolgt mich bis in meine Träume.

Was wird mit mir passieren, wenn das jemand im Dorf erfährt? Horst besüuft sich jetzt in der Kneipe, und Gabi anzurufen, hab ich noch nicht geschafft.

Vom Bett aus kann ich den Nachthimmel sehen, und ich frage mich, Tante Ursula, was um alles in der Welt willst du mir damit sagen?

Das Tagebuch ihrer Tante Gerda fiel Jennifer aus den zitternden Händen, wieder in den Karton hinein, wo es besser für alle Ewigkeiten drin geblieben wäre.

„Da steckst du?“, erklang die sanfte Stimme ihres Mannes, der die knarrende Treppe hinauf stieg. „Du sollst doch nicht so schwer heben, Schatz!“ Zärtlich legte er die Arme um sie und streichelte ihren Babybauch, doch Jennifer wurde das mulmige Gefühl einfach nicht los.

Türchen 21 - Des Winters Herz

Ich erinnere mich, als sei es gestern gewesen. Der Winter in den Bergen war sehr streng in jenem Jahr. Meine beste Freundin Eva und ich, mussten uns durch meterhohe Schneewehen von einem Hof zum anderen kämpfen, um uns zu treffen. Wir waren beide in den frühen Zwanzigern und teilten nicht nur viele Interessen, sondern auch das Leben abseits der Stadt auf einem Bergbauernhof.

Wie jeden Winter stand der Adventstanz auf der Maier-Alm statt. Ein Fest der Jugend, bei dem sich die jungen Leute der Umgebung zum trinken und feiern trafen und so manche Bande geschlossen wurden. Auch Eva und ich waren auf dem Weg dorthin. Dick eingepackt in mehrere Schichten Kleidung und dicken Strumpfhosen unter den Rücken, stapften wir auf die mit Fackeln erleuchtete Lichtung im Wäldchen, das zu Meier-Alm gehörte. Lautes Lachen und Stimmengewirr empfing uns schon von weitem, sowie der Duft von gebratenem Fleisch und Glühwein. Eine Musikgruppe spielte eine flotte Melodie zu der sich einige Paare ausgelassen drehten, die Wangen rot vor Kälte und Freude. Wir gesellten uns dazu und verbrachten einige kurzweilige Stunden mit Freunden und Bekannten. Hier kannte man ohnehin fast jedes Gesicht, denn allzu viele junge Leute gab es dort oben auch nicht.

Es muss gegen Mitternacht gewesen sein, als die Fackeln langsam verlöschten und nur noch geheimnisvolles Licht verbreiteten. In Evas schwarzem Haar glitzerte feiner Puderschnee und langsam begann uns zu frösteln. Ein schon ziemlich angeheiterter junger Mann kündigte den letzten Tanz an, doch ich wollte meinen Füßen etwas Ruhe gönnen und stellte mich näher ans Feuer. Da kam ein großer, schlanker Mann auf Eva zu. Er lächelte freundlich, aber ich sah den Frost in seinen hellen Augen. Sein schwarzes Haar lag seidig über seinen Schultern und mir fiel auf wie elegant er gekleidet war. Der dunkelblaue Mantel war mit silbernen Spangen besetzt und mit Stickereien an den Ärmeln verziert. Zu meinem Erstaunen griff Eva nach der ihr angebotenen Hand. So tanzte sie mit dem Fremden im Schnee bis der letzte Ton der Musik verklang. Danach verließ er sie und verschwand in der Menge der jungen Leute, die nach Hause aufbrachen.

Als Eva wieder zu mir kam, hielt sie ein durchsichtiges, scheinbar Kristallenes Herz an einem Anhänger in der Hand. Sie erzählte mir, dass sie ihn noch diese Nacht wieder treffen wollte. Er hatte ihr versprochen, dann seinen Namen zu nennen. Dafür sollte Eva später zum alten Brunnen kommen, der sich genau zwischen unseren Höfen befand.

Ich weiß noch genau, wie sehr ich versuchte ihr diese waghalsige Entscheidung auszureden, sagte mir doch mein Bauchgefühl, dass irgendetwas nicht stimmte. Aber letzten Endes scheiterte ich. Die Augen meiner Freundin hatten dieses Leuchten der Sehnsucht in sich, gegen das kein noch so gutes Argument ankommen konnte. Schweren Herzens verabschiedete ich mich an der Zufahrt zu unserem Hof von ihr und riet meiner Freundin noch auf sich aufzupassen. Sie lächelte mich nur an, winkte und ging.

Am nächsten Morgen rüttelte mich meine Mutter aus dem Bett. Ich sollte mich schnell anziehen und mitkommen. Mit Eva sei etwas geschehen, sagte sie nur. Als wir Minuten später zum alten Brunnen kamen, standen schon ein dutzend Nachbarn herum, tuschelten und starrten auf etwas das ich noch nicht sehen konnte. Ich schob mich nach vorne und stieß einen grellen Schrei aus, als ich Eva erblickte. Sie saß im Schnee.

Blauefrozen, die Augen offen, gen Himmel starrend. Ihre Lippen in einem verträumten Lächeln erstarrt. Sie wirkte wie eine Porzellanpuppe, bleich und mit glitzerndem Schnee bedeckt. An ihrem Hals hing die Kette mit dem Kristallherz, an ihrem Finger steckte ein Ring aus Eis. Ich hörte noch wie eine alte Frau krächzte: »Der Winter. Der Winter selbst hat sich eine neue Braut gesucht!« Dann fiel ich in Ohnmacht

Türchen 22 - Last Christmas

Es war Heiligabend, der Tag, auf den sie sich schon das ganze Jahr gefreut hatte. Unter dem prächtig geschmückten, mit Lametta verzierten Christbaum lag das sündhaft teure Geschenk für Martin.

Es war das erste Weihnachten, das sie zusammen verbringen würden, und es musste perfekt sein.

Den halben Tag lang hatte sie geputzt, dekoriert, die Wohnung geschmückt, das Essen zubereitet und die riesige Vorfreude genossen.

In seiner Mittagspause hatten sie telefoniert, und er hatte ihr versichert, dass er pünktlich um sechs da sein würde. Und wenn er sechs meinte, dann kam er normalerweise auch um sechs, und nicht um sieben, denn so spät war es bereits und sie machte sich Sorgen.

Noch nie war er zu spät zu einer Verabredung gekommen, warum dann ausgerechnet heute? Martin war pünktlich wie ein Uhrwerk. Lag es am Schneechaos draußen? Oder musste er jetzt noch ein Geschenk für sie auftreiben?

Nervös kaute sie an den Nägeln, als sie ein weiteres Mal vergeblich versuchte, ihn auf dem Handy zu erreichen. Nichts. Die Mailbox ging ran.

„Martin. Wann kommst du? Ich mach mir Sorgen! Kannst du dich nicht wenigstens melden, wenn du dich verspätetest?“

Sie ging noch mal in die Küche, um sich zu vergewissern, dass alles fertig war und legte eine CD ein, um sich abzulenken.

Die Töne von *Last Christmas* erklangen und sie sumgte fröhlich mit.

Jetzt läutete es an der Tür. Sofort eilte sie hin, rückte sich noch einmal die Frisur zurecht und schaute kurz in den Spiegel, bevor sie öffnete.

Niemand zu sehen weit und breit. Nur die verschneiten Straßen und die Dunkelheit, die über sie hereingebrochen war. Ein bezaubernder Anblick.

„Martin?“, sagte sie laut. Keine Reaktion.

Schon wollte sie die Tür wieder schließen, da bemerkte sie erst den kleinen, zerbeulten Schuhkarton zu ihren Füßen.

Ein Brief lag darauf, ein unscheinbares weißes Kuvert. Sie faltete ihn auseinander und begann zu lesen. Schon bevor sie den Namen des Absenders gelesen hatte, erkannte sie die krakelige Schrift. Ihr Ex.

*Letzte Weihnachten schenkte ich dir mein Herz
Doch du warst zu arrogant und hast es nicht verdient
Dieses Jahr, meine Liebe, um mich zu trösten,
für dich ein Herz von jemand ganz Besonderem.
Richard*

Verärgert zerknüllte sie den Brief und hob den Deckel des Kartons an, um ihn gleich darauf wieder fallen zu lassen.

Ein markerschütternder, nicht enden wollender Schrei hallte in der ganzen Nachbarschaft wider und überdeckte den Song, der aus der Küche im Hintergrund dudelte.

Was sie sah, erinnerte sie an einen schlechten Krimi. Den Blick konnte sie trotzdem nicht vom Inhalt des Kartons nehmen.

Eingewickelt in Folie – nur erhellt vom Licht im Flur und vom schwachen Schein der Straßenlampen – lag ein rötlicher, faustgroßer Klumpen darin. Das konnte nicht sein. Zu so etwas Grausamen, Kranken war Richard doch niemals fähig – die Trennung hatte er doch ziemlich gut verkraftet!

Wenn sie die Augen wieder öffnete, dann würde da Martins Herz nicht mehr liegen, denn das war nur ein Alptraum!

Es war aber keiner.

Türchen 23 - Weihnachts WG

In einem kleinen Dorf, das nicht weit von der nächsten Großstadt entfernt lag, bereiteten sich zwei junge Frauen auf ihr Weihnachtsfest vor. Evelin und Adreana schmückten zusammen die Blaumanntanne mit Christbaumschmuck, roten sowie blauen Kugeln und Sternen. Das würde das erste Weihnachten in ihrer Frauen-WG werden – es musste einfach alles perfekt sein. Normalerweise verbrachten beide ihre Heiligabende bei der Familie, doch dieses Jahr besuchten Evelins Eltern ihren Bruder in Frankfurt und Adreanas Angehörige waren mit Sack und Pack in den Süden geflüchtet. So hatten die beiden Frauen beschlossen, selbst für einen gemütlichen Abend zu sorgen.

»So jetzt noch den Stern oben drauf und wir sind fertig«, seufzte Evelin und strich sich eine schwarze Locke aus der Stirn. »Schön ist er geworden, findest du nicht?«

Adreana reichte ihr die goldene Christbaumspitze mit dem Weihnachtsstern. »Ja. Wenn in ein paar Stunden die Lichter brennen, dann wird er sogar noch schöner sein als jetzt. Haha, und ich freu mich schon wahnsinnig auf deinen Punsch nach Geheimrezept!« Sie zupfte sich einige Tannennadeln aus dem Pulli. »Bin ja gespannt ob du die Chili-Würze verträgst!«, lachte ihre Freundin und steckte den Stern auf die Spitze.

Die Zeit verging wie im Fluge. Der kurze Tag wich der Dunkelheit des späten Nachmittags. In der Wohnung brannten Kerzen und es roch nach Punsch und Bratäpfeln. Gerade streckten sich die beiden Frauen auf ihrer Couch aus, als es plötzlich an der Tür klingelte. Sie sahen sich verwundert an. Wer wohl um diese Zeit an Heiligabend vor der Tür stand? Die Wohnung der beiden Frauen lag im Erdgeschoss und war per Außentreppe mit den anderen Apartments in diesem Haus verbunden. Deswegen waren die beiden es schon gewohnt, dass eher bei ihnen geklingelt wurde als bei den anderen Mietern. Nach einer blitzschnellen Runde Ching Chang Chong, musste Adreana zur Haustür eilen. Ein Blick durch den Spion ließ sie erschrecken. Ein stechendes eisblaues Auge starrte hindurch. Vorsichtig öffnete sie die Tür einen Spalt. Draußen standen eine blonde Frau mit ungeduldigem Gesichtsausdruck und ein Mann mit eigenwilligen langen schwarzen Haaren, der aus seinen Augen einen eisigen Blick auf sie warf. Adreana strubbelte sich unbewusst durch ihre kurzen Haare. »Entschuldigung, kann ich Ihnen irgendwie helfen?«, fragte sie verunsichert. Die unbekannte Frau trat auf sie zu und lächelte. »Wir sind gerade mit dem Auto liegen geblieben und mein Freund hier hat es geschafft meine Handtasche samt Handy mit Tee zu ertränken. Dürften wir eventuell den ADAC von Ihnen aus anrufen?« »Klar, kommen Sie doch herein«, antwortete Adreana erleichtert darüber, das die Frau scheinbar ganz nett war. »Ach übrigens, ich bin Aika!«, die Fremde streckte ihr die Hand entgegen, »Und der da heißt Julio« Sie zeigte über die Schulter auf ihren schweigsamen Gefährten. »Nett Sie kennen zu lernen. Ich bin Adreana und meine Mitbewohnerin heißt Evelin.«, stellte sich Adreana vor, während sie den beiden Besuchern die Mäntel abnahm. In ihrem Kopf kreisten die Gedanken. Diese Namen und das Aussehen. Wie konnte das sein? Scheinbar hatte Evelin den gleichen Gedanken, als die beiden sich im Wohnzimmer auch bei ihr vorstellten. Die Freundinnen sahen sich verwirrt an. Plötzlich tat es einen dumpfen, lauten Schlag und die Wände erzitterten. Alle schreckten auf und versuchten herauszufinden, was gerade passiert war. Evelin erkannte es als erste. Vor der Haustür und den Fenstern

erhob sich eine Mauer aus Schnee. Scheinbar eine Dachlawine, die dafür gesorgt hatte, das jetzt niemand mehr die Wohnung verlassen oder betreten konnte. »Na super, den Abschleppdienst können wir uns wohl sparen Aika«, brummte der Mann namens Julio. »Sieht so aus« Sie zuckte mit den Schultern. Evelin lachte laut auf. »Na dann darf ich Ihnen wohl einen heißen Punsch und einen Bratapfel anbieten«, bot sie freundlich an. »Bratäpfel? Die hatte ich seit einer Ewigkeit nicht mehr!«, freute sich Aika. »Ich möchte bitte kalten Punsch«, meinte Julio und warf wieder einen seiner Eisblicke auf Evelin. »Kommt sofort!«, flötete sie, um dann mit Adreana im Schlepptau in der Küche zu verschwinden.

»Das ist so aufregend! Ich dachte sie wären nur erfunden und jetzt sitzen sie bei uns auf UNSERER Couch!«, sie hibbelte zwischen Punschtopf und Küchenschrank hin und her. »Wir sollten sie ausquetschen, damit wir sie noch besser beschreiben können!«, stimmte Adreana zu. »Das kann doch kein Zufall sein!« Mit zitternden Fingern zog sie eine Skriptseite von der Magnetpinwand am Kühlschrank. »Wir haben diese Geschichte genauso geschrieben! Schau, das ist die Geschichte, die wir für den 23. Dezember ausgewählt hatten! Ich glaub ich spinne!« Evelin verschüttete etwas von ihrem Punsch, als sie ihn in einen Becher füllen wollte. »Ich glaub mir wird gleich schwarz vor Augen«, japste sie, »Mein Verstand kann es einfach nicht fassen, dass wir mit unseren Romanfiguren Weihnachten feiern. Evelin wankte gefährlich. »Fall nicht!«, rief Adreana und machte einen schnellen Schritt auf ihre Freundin zu. Dabei glitt sie auf dem Punschgeklecker aus und stürzte ihrerseits mit einem großen Rums zu Boden.

Benommen öffnete Evelin die Augen. Irgendetwas lag auf der Rückseite ihres Oberschenkels und ihre Nase wurde von Teppichfasern gekitzelt. Hinter sich hörte sie ein Stöhnen, auf das sich was augenblicklich der Druck auf ihrem Körper verminderte. »Verdammt Evi, was hast du in dein Teufelsgebräu getan? Ich hatte den schönsten Traum meines Lebens, mit dem beschissensten Ende, das du dir vorstellen kannst!«, brummte Adreana. »Bitte erzähl mir nicht, dass darin Julio und Aika vorkamen«, krächzte Evelin und rollte sich auf den Rücken. »Doch! Und als wir in der Küche Punsch holen wollten...« »Haben wir Bekanntschaft mit den Fliesen gemacht«, vollendete Evelin den Satz. Für einen Moment schwiegen sich die beiden Frauen an, dann grinste Adreana und eine Sekunde später brachen beide in schallendes Gelächter aus.

Türchen 24 - Das Hot'n'Cold-Konzert

Ich keuchte außer Atem und schwitzte. Vor meinem Gesicht kondensierte mein Atem. Ich stand auf meinen Skiern und hatte mich hoffnungslos verlaufen im nicht enden wollenden Weiß des Neuschnees in den Bergen, wo ich mit meiner Clique im Skiurlaub war. Wohin ich auch blickte, war nichts als Schnee, Himmel oder Berge...noch nicht einmal Spuren von Skiern oder überhaupt Spuren von Menschen. Ich fühlte mich wie eine orientierungslose Schiffsbrüchige auf offener See und eine leichte Panik überfiel mich. Wie viele Kilometer hatte ich mich wohl von ihnen entfernt?

Ich setzte meine Skibrille wieder auf und fuhr weiter, der Sonne entgegen. Es ging den nächsten Hang hinunter, der mich hoffentlich in die richtige Richtung führen würde...

Zu spät bemerkte ich, dass dieser vermeintliche Schatten auf dem Schnee gar keiner war, sondern eine fiese Erdspalte.

Verzweifelt fuchtelte ich wild mit den Stöcken herum, doch ich fand keinen Halt. Schnee rieselte mir von oben in den Mund und noch im Fallen wusste ich, alles ist aus.

Ich wusste nicht, wie lange ich schon so dalag, alle Viere von mir gestreckt auf dem schneebedeckten, vereisten Boden in dieser bestialisch kalten Eishöhle.

Von dem Loch, durch das ich hineingefallen war, war nichts mehr zu sehen. Spiralförmig an der Wand führte ein Weg nach oben, der so glatt war, dass es mich erst einmal hinhaute. Doch es war der einzige Ausweg.

Mit den Stöcken bewaffnet und vorbereitet, schritt ich vorwärts, wild entschlossen, heute noch hier herauszukommen. Hier war es so merkwürdig still... Das dicke Eis schirmte jeden Ton ab.

Der Weg führte mich in einen Tunnel hinein, und ich fragte mich, wer so tief unten im Eis eine Höhle baute, und wofür. Nicht einmal etwas sehen konnte ich, Dunkelheit umhüllte mich wie ein Nebel, der auf ein paar Meter Entfernung doch ein bisschen Sicht freigab.

Mit den Handschuhen tastete ich mich an der Wand entlang. Dieser enge Gang wollte und wollte kein Ende nehmen. Wenigstens war der Boden nicht mehr spiegelglatt. Und jetzt war schon Endstation. Der verfluchte Tunnel war eine Sackgasse! Ich bekam Panik und fluchte so laut ich konnte. Zurück konnte ich auch nicht mehr! Ich holte mit beiden Stöcken aus und stieß sie gegen die Wand. Etwas Schnee rieselte heraus, und ich stieß immer weiter zu. Die Wand war scheinbar doch nicht so dick. Mit Stöcken und all meiner Körperkraft presste ich mich gegen die eiskalte Blockade. Und sie gab endlich nach!

Ich schlüpfte durch das Loch hindurch. Und riss die Augen auf.

Ich befand mich in einem riesigen Saal mit sechs Wänden, die nach oben spitz wie ein Kirchturm zusammen liefen. Die Eisfläche, die sich vor mir erstreckte, hatte die Form einer Schneeflocke, deren Zwischenräumen klares Wasser ausfüllte. Sechs spindeldünne, spitze Stalagmiten aus Eis ragten in die Höhe.

Doch meine Aufmerksamkeit erregten die glasähnlichen Eisskulpturen auf der erhobenen Eisfläche. Sechs Männer mit Anzug und Fliege, jeder ein anderes Musikinstrument in den Händen haltend. In ihrer Mitte eine Frau in einem knappen

Kleid, die einen Hula-Hoop-Reifen an ihren Hüften hielt.

Neugierig betrat ich das Podest und streckte die Hände nach diesen schönen, naturgetreu geschnitzten Eisskulpturen aus.

„Willkommen!“, sagte das plötzlich der eine Eismann mit der Geige, bevor ich ihn berühren konnte und zwinkerte mir zu. „auf dem Hot’n’Cold-Konzert!“

Er lächelte mich freundlich an, und plötzlich legten alle sechs los mit ihren Instrumenten. Die wunderbare Melodie verzückte mich.

Scheinbar von den Klängen der Musiker aus ihrem eisigen Bann befreit, nahm das Kleid der Frau eine lodern rote Farbe an und Feuer entzündete sich auf ihrem Reif, der um ihre Hüfte kreiste.

Die tanzende Feuerteufelin mit den goldblonden Haaren nahm den brennenden Ring in die Hand, holte aus und schmetterte ihn wie einen Bumerang durch den Saal. Die Spitzen der Stalagmiten standen lichterloh in Flammen und fraßen sich weiter zur Decke.

Eine Pirouette drehend, speite sie eine gleißend gelbe Feuerfontäne aus ihrem Mund und brachte die Eismänner mitsamt ihren Instrumenten zum Schmelzen und ich war mir ziemlich sicher, dass sie meine Augenbrauen abgefackelt hatte.

Mit ihrem Ring spielend, kam sie auf mich zu, und ich tappte rückwärts von ihr weg.

„Gib mir deine Hand!“, forderte sie und wollte mir den Ring, der plötzlich auf Fingergröße geschrumpft war, überstreifen. Alles kam mir so unglaublich absurd vor. Wie in einem Traum.

„Hörst du mich? Gib mir deine Hand!“ Die eindringliche Stimme kam von oben, von einer Frau in roter Skijacke, die mir ihre eigene entgegen streckte. Am Himmel funkelten die Sterne und ich steckte immer noch in der Spalte fest und hatte nur das Bewusstsein verloren. War niemals in diese Höhle gefallen, hatte niemals dieser Musik gelauscht und meine Feuerbraut getroffen....

Meine halb erfrorene Hand wurde plötzlich von einem Schwall Hitze gewärmt, als sie mich an der Hand packte und mir dabei fast den Arm heraus riss.

„Schaut so aus, als müsste die Christmette heute ohne dich stattfinden“, lächelte meine Retterin, in deren Augen ich ein gewisses Glühen ausmachte. „Ich heiße übrigens Aileen.“